

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Oeffentliche Regelung des Arbeitsnachweises.

In dem bekannten Entwurf eines Arbeiterschutzes, welchen die sozialdemokratischen Abgeordneten während der vorigen Legislaturperiode in den Reichstag einbrachten, befand sich auch ein Paragraph, welcher sich mit der Ordnung des Arbeitsnachweises befaßte und folgenden Wortlaut hatte:

„§ 133 c. Das Arbeitsamt organisiert innerhalb seines Bezirks den unentgeltlichen Arbeitsnachweis und bildet für diesen eine Zentralstelle. Es ist befugt, in den ihm passend erscheinenden Orten für diesen Zweck Filialen zu errichten, welche, wenn kein gewerblicher Verband sich findet, der eine solche zu übernehmen bereit ist, die Ortspolizeibehörde zu übernehmen verpflichtet ist.“

Wie selbstverständlich, wurde auch dieser Vorschlag, wie alle anderen, welche von der Arbeiterpartei kommen, sowohl von der offiziellen Regierungspresse als auch von der Presse der verschiedenen Parteien als rein undurchführbar und utopisch hingestellt.

Wiewohl das Arbeitsamt nach dem Vorschlage des Entwurfes gebildet werden sollte aus einem Arbeitsrath, den das Reichsarbeitsamt, also eine Reichsbehörde zu ernennen hatte, und aus Hilfsbeamten, welche zur Hälfte von den Arbeitgebern und zur Hälfte von den Arbeitnehmern gewählt werden sollten, allen beteiligten Faktoren also der gleiche Einfluß gewährt war, und die denkbar größte Unparteilichkeit bei dieser Behörde von vorn herein feststand, so wurde der Vorschlag doch unter anderem damit bekämpft, daß die Organisation der Arbeitsämter ein Bollwerk für die sozialdemokratische Partei sein würde und daß man ihre Einführung schon um deswillen nicht zugeben und ihnen natürlich auch den Arbeitsnachweis nicht überlassen könne.

Unter Anderen war es auch der Staatssekretär Minister von Bötticher, welcher diesen Einwand gegen die Arbeitsämter erhob. Welche Gründe der Herr Minister für seine Annahme hatte, hat er anzugeben unterlassen, und wir können sie deshalb auch nicht nachträglich auf ihre Stichhaltigkeit prüfen. So schwerwiegend aber diese Gründe für den Herrn Minister gewesen sein mögen und vielleicht auch heute noch sind, so scheint es doch auch in Kreisen, deren Loyalität über jeden Zweifel erhaben ist, und an denen auch nicht der Schatten einer sozialdemokratischen Gesinnung haftet, noch Leute zu geben, welche die Befürchtungen des Herrn Ministers nicht theilen und welche die Uebertragung des Arbeitsnachweises auf Arbeitsämter als einen durchaus glücklichen Gedanken betrachten.

So wurde auf der Ende September v. J. in Magdeburg stattgehabten achten Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit eine umfassende Organisation des Arbeitsnachweises, also die Errichtung von „Arbeitsämtern“ in Vorschlag gebracht, welchen die Aufgabe gestellt werden soll, die Vermittelung von Nachfrage und Angebot der Arbeit zu befördern, eine genaue Kontrolle über das Angebot von Arbeit und die Nachfrage nach Arbeit in den einzelnen Industriezweigen etc. und in den verschiedenen Landestheilen zu führen, so daß sowohl Unternehmer, welche Arbeiter brauchen, dort anfragen können, wo sie solche finden, als auch die Arbeiter selbst erfahren können, wo sie möglicherweise Arbeit erhalten.

Daß der Verein für Armenpflege und Wohlthätigkeit unter sozialdemokratischem Einfluß stehe, wird wohl schwerlich jemand glauben und doch wurde dort, wie sich aus dem Vorstehenden ergibt, der Antrag der sozialdemokratischen Abgeordneten in Bezug auf die Regelung des Arbeitsnachweises in seinem vollen Umfange in Vorschlag gebracht und als sehr wünschenswerth behandelt.

Nun ist es ja allerdings richtig, daß den Arbeitsämtern, wie sie in dem Arbeiterschutzesentwurf vorgeschlagen sind, auch noch andere Aufgaben zugerechnet sind, als die Regelung des Arbeitsnachweises. Sie sollten vor allem an Stelle der heutigen Fabrikinspektoren treten und zwar ist dabei der Wirkungskreis der letzteren erheblich weiter gedacht, als dies bei unseren heutigen Gewerberäthen der Fall ist. Indeß, dies berührt uns hier nicht weiter, wir wollen nur konstatieren, daß auch in anderen als sozialdemokratischen Kreisen der Gedanke, die Regelung des Arbeitsnachweises Arbeitsämtern zu übertragen, bereits Anhänger gefunden hat.

Soffen wollen wir nur, daß dieser Gedanke in immer weiteren Kreisen sich einlebt, denn, soll der Arbeitsnachweis wirklich einmal öffentlich organisiert werden, dann darf es nur in der Form geschehen, daß in den damit betrauten Organen Arbeitnehmer sowohl als Arbeitgeber ihre volle und gleichberechtigte Vertretung finden. Der Arbeitsnachweis darf nicht bloß bürokratisch organisiert sein, denn es werden bei demselben auch wesentliche volkswirtschaftliche Momente zu berücksichtigen sein. Nicht jeder Unternehmer, welcher nach Arbeitern verlangt, wird dazu durch den Umstand bestimmt, daß es ihm an seinem Orte wirklich an brauchbaren Arbeitern fehlt. Nur allzu häufig ist der Wunsch nach billigeren oder weniger selbstständigeren Arbeitern das treibende Motiv zu dem Verlangen nach mehr Arbeitern. Diesem Streben nach billigerer Arbeitskraft, nach Lohnrückerei, entgegen zu kommen, darf durch die öffentlich organisierte Arbeitsvermittlung unter keinen Umständen geschehen, und deshalb ist es erste Bedingung, daß die Prüfung der Gesuche um Arbeiter auch von

dem Gesichtspunkte aus erfolgt, welches Motiv dem Gesuche zu Grunde liegt. Es würde z. B. das Koalitionsrecht der Arbeiter vollständig illusorisch werden, wenn der öffentliche Arbeitsnachweis im Falle eines Streiks für reichlichen Zufluß von neuen Arbeitskräften sorgte. Würde der Arbeitsnachweis nicht vor diesem Mißbrauch behütet werden, so würde er nicht ein Mittel zur Hebung des Arbeiterstandes, sondern ein weiteres und zwar sehr gewaltiges Mittel zu seiner Unterdrückung sein. Aus diesem Grunde darf der öffentliche Arbeitsnachweis nicht bloß bürokratisch organisiert sein, es darf aber bei demselben auch nicht das Interesse der Arbeitgeber einseitig zur Herrschaft gebracht werden.

Dieses letztere würde aber vollkommen der Fall sein, wenn geschähe, was ebenfalls schon vorgeschlagen wurde, daß die Unfallberufsgenossenschaften mit der Regelung des Arbeitsnachweises betraut werden sollen. Diese Berufsgenossenschaften sind Arbeitgeberverbände, nichts weiter, und diesen den Arbeitsnachweis übertragen, würde nur heißen, die Arbeiter an Händen und Füßen gebunden den Arbeitgebern auszuliefern, die Freiheit des Arbeitsvertrages vollständig zu vernichten. Es würde ja freilich herrlich in das System hineinpassen, nach welchem unsere Großindustriellen, wie sie z. B. im Zentralverband der deutschen Industriellen organisiert sind, die „Sozialreform“ durchzuführen wünschen, wenn zu allen anderen bereits vorhandenen Mitteln, den Arbeiter an der möglichst vorteilhaften Verwerthung seiner Arbeitskraft zu hindern, auch noch die Regelung des Arbeitsnachweises in die Hände der Kapitalistenkäufe, genannt Berufsgenossenschaften, gelegt würde, und so die Dirigirung der industriellen Reservearmee ausschließlich und in noch viel höherem Maße, als das heute schon der Fall ist, in das Belieben unserer Großindustriellen gelegt würde.

Wer die Unzufriedenheit der Arbeiter bis zum höchsten Punkt steigern will, der mag es wünschen, daß die öffentlich organisierte Arbeitsvermittlung den Berufsgenossenschaften übertragen werde, wer aber kein Interesse daran hat, die Arbeiter noch mehr zu beunruhigen, als dies so wie so bereits der Fall ist, der muß den Vorschlag ganz entschieden zurückweisen. Die Berufsgenossenschaften dürfen aber auch um deswillen mit dem Arbeitsnachweis nicht betraut werden, weil in denselben das Handwerk fast gar keine Vertretung hat. Gerade dem Kleinbetrieb ist aber an einer ordentlichen und gerechten Regelung des Arbeitsnachweises am meisten gelegen. Das Großkapital hat seine zuverlässigen Verbindungen im In- und Auslande, ihm stehen die Mittel der Klame durch Inserate und Zeitungsartikel zur Verfügung, welche der Kleingewerbetreibende, weil viel zu theuer, nicht benutzen kann. Die Arbeit in der Großindustrie ist auch durchschnittlich viel stetiger als im Handwerk und da die Ausbildung des

Feuilleton.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Nachdruck verboten.)

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Der Diener verschwand und es dauerte nicht lange, so klopfte es leise an die Thür, die sich fast augenblicklich auf das barocke „Perron“ des Freiherrn öffnete.

Sie entschuldigen, mein gnädigster Herr Baron, wenn ich vielleicht stören sollte,“ sagte die alte Frau, indem sie die Thür wieder vorsichtig in's Schloß drückte; da Sie aber gewünscht hatten...

„Ich habe gewünscht?“ rief der alte Herr, dessen Laune der Besuch wahrlich nicht gebessert zu haben schien. „Was wollt Ihr von mir, daß Ihr Euch mit einer Lüge hier hereinbringt? Was habe ich noch mit Euch zu schaffen?“

Die alte Frau Hefberger war eine hagere, etwas lange Gestalt. Sie hatte schon eisgraue Haare, eine spitze Nase und etwas zusammengezogene Lippen, auch zahllose Falten im Gesicht, aber ein Paar große, kluge, lichtblaue Augen, und ging auch sonst ganz nett und sauber angezogen. So demüthig sie dabei auftrat, lag aber doch in ihrem ganzen Wesen nichts weniger als Schüchternheit, ja fast wie mit einem leisen Anflug von Spott erwiderte sie auf die rauhe Frage:

„Ach, gnädigster Herr Baron, Unsereins muß gar oft lügen; aber nicht unserer selbst, sondern zuweilen nur der Herrschaften wegen, die wir bedienen — und was für Dank haben wir nachher davon!“

„Was wollt Ihr? macht es kurz!“ fuhr der Freiherr sie an; „ich habe keine Zeit, mich lange mit Euch einzulassen.“

Die Frau antwortete nicht gleich; sie horchte erst nach der Thür, als ob sie sich vor einer Störung oder vielleicht vor einem Vorher fürchte. Endlich trat sie dem Freiherrn,

der sie eben nicht freundlich betrachtete, näher und sagte mit leiser, aber vollkommen deutlicher Stimme:

„Eigentlich hatte ich geglaubt, daß der Herr Baron eine arme alte Frau, die feinetwegen viel Angelegenheiten gehabt, nicht ganz vergessen hätte; aber es ist einmal so der Welt Lauf, und ich will Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe kommen. Ich bin die Frau Hefberger, die alte Kartenschlägerin aus der Stadt, und war früher, als die gnädigste Frau Baronin von einem allerliebsten Knäblein entbunden wurde, die Hebamme bei der gnädigen Frau.“

„Was soll der Unsinn?“ fragte der Freiherr finster. „Eure Person habe ich doch wohl nicht vergessen; ich denke, Ihr sorgtet schon dafür, daß das nicht geschah. Was wollt Ihr jetzt?“

„So, der Herr Baron erinnern sich also noch?“ lächelte die Frau. „Nun, dann kann ich kurz zur Sache kommen und wir brauchen keine Umschweife weiter zu machen. Sie wissen, Herr Baron — aber Sie erlauben vielleicht, daß ich mich ein bißchen auf den Stuhl da setzen darf, der Weg ist weit hier heraus, und die alten Knochen wollen doch nicht mehr so recht mit fort — Sie wissen also, Herr Baron, daß jetzt die Zeit umgelaufen ist, wo Sie die große Erbschaft antreten — Unsereins kann sich so viel Geld fast nicht einmal denken, — und wenn Sie das erst einmal haben, dann wird wohl das Gedächtniß für die arme Hefbergerin ganz weg und verloren sein, und da wollte ich mir nur noch einmal vorher erlauben, ganz gehoramsam nachzufragen, ob Sie uns nicht mit einer Kleinigkeit auf die Füße helfen können. Der Verdienst ist jetzt bei den harten Zeiten so schlecht, und man thut ja wohl, was man kann, und ist immer bei der Hand, aber der Reich der Menschen macht Alles wieder junichte. Die Herren Aerzte, wenn sie auch viele Krankheiten gar nicht kuriren können, gönnen es doch einer armen Frau nicht, daß sie mit Kräutern, die sie sich mühsam im Walde sucht, und mit frommen Gebet die Bresten der Menschen lindert. Nichts als Verfolgung und Anfeindung habe ich zu leiden gehabt die langen Jahre, und seit der Zeit sogar, wo einmal

das Kind der Frau Baronin Büffel starb — es war ein Wechselbalg und konnte nicht leben —, da haben sie mir gar das Metier verboten, und ich muß nun sehen, wie ich mich durchschlage durch die Welt.“

„Und was habe ich damit zu thun?“ sagte der alte Freiherr finster.

„Nichts, Herr Baron, gar nichts,“ erwiderte die Frau feuchend; „es ist nur unser alltägliches Glend, das wir durch's Leben schleppen müssen. Behüte, daß Sie damit zu thun bekämen! Wessen aber das Herz voll ist, Sie wissen ja wohl, davon geht der Mund über. Es thut mir leid, Ihre werthvolle Zeit damit so lange in Anspruch genommen zu haben, aber — es ging eben nicht anders. Dazu sind wir Menschen ja auch da auf der Welt, daß wir einander helfen und beistehen sollen, und ich habe das Meinige redlich gethan, Herr Baron, das Zeugniß müssen Sie mir geben — wie?“

„Ich habe Euch noch nicht das Gegentheil zum Vorwurf gemacht,“ sagte der Freiherr finster; aber...

„Das ist hübsch von Ihnen,“ nickte die Frau, und wieder zuckte das spöttische Lächeln um ihre dünnen Lippen, „und ich werde es Ihnen gedenken, so lange ich lebe; aber — schöne Worte verfliegen im Winde, wie die Spreu, denn nur das Korn fällt auf den Boden und wiegt. Bis jetzt kann Ihnen kein Mensch die Erbschaft streitig machen, Herr Baron — kein Mensch auf der ganzen Welt, und wird es auch nicht, denn eher biße ich mir die Zunge ab, ehe ein Wort von der Geschichte über meine Lippen käme; aber leben wollen wir alle, und selbst der arme Bauer läßt die Kinder, wenn er sein Korn einfährt und den Segen in die Scheune fährt, ein paar einzelne Lehren lesen. Sie werden wahrhaftig nicht weniger thun, Herr Baron.“

„Aber die Lehrenleser dürfen erst auf das Feld kommen, wenn das Korn eingefahren ist,“ sagte der Freiherr, der schon lange verstand, auf was die Frau abzielte; „das meinige steht noch draußen.“

„Aber fertig geschneitten, beim schönsten Wetter, und die Wagen zum Einfahren bereit,“ nickte die Frau, nicht so leicht abgewiesen; „ich kann auch nicht länger warten.“

Industriearbeiter meist auch eine einseitige ist, was den Arbeiter wieder am leichten Wechsel des Platzes hindert, so hat die Großindustrie immer einen festen Arbeiterstand und ist lange nicht in dem Maße auf den Arbeiterwechsel angewiesen als der Handwerker, der während der Saison oft rasch mehrere Arbeiter gebraucht, während er vielleicht die Hälfte des Jahres nur allein oder höchstens mit einem Lehrburschen in seiner Werkstatt sitzt.

Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, daß mit der Organisierung des Arbeitsnachweises notwendig auch die Arbeitslosenunterstützung Hand in Hand gehen müßte. Die Einführung derselben würde freilich auch bedeutende Mittel in Anspruch nehmen, insofern sie fest gehalten werden, daß die arbeitslose industrielle Reservearmee doch auch heute lebt, daß es sich also nur darum handeln kann, eine gerechtere Art für die Aufbringung der Mittel für die Arbeitslosen aufzufinden und einzuführen. Heute sind es besonders die Landbevölkerung und die Gemeinden, welche für die industrielle Reservearmee aufzukommen haben; der Industrie den auf sie fallenden Antheil aufzuladen, wird erst möglich sein, wenn die Arbeitslosenunterstützung nicht mehr auf dem Wege des Almosens und der Armenunterstützung, sondern dem des gesetzlichen Rechts gelöst ist.

Original-Korrespondenzen.

Leipzig, den 7. Januar. Wie an anderen Orten, so liegen auch in unserem Land die Presseorgane der Kartellbrüder sich in den Haaren. Ganz besonders amüßig ist die Fehde zwischen der „Leipziger Zeitung“ und dem „Leipziger Tageblatt“, die allerdings schon sehr alten Datums ist, jetzt aber einen ungewöhnlich bößartigen Charakter angenommen hat. Heute muß das „Leipziger Tageblatt“ den Schmerz erleben, daß ihm von seiner amtlichen Konkurrentin nichts mehr und nichts weniger als — sozialdemokratische Gesinnung vorgeworfen wird. Diese fürchterliche Anklage ist hervorgerufen durch einen gegen die Agrarier gerichteten wirklich sehr guten Artikel im volkswirtschaftlichen Theil des „Tageblatt“. Der Artikel ist beiläufig von A bis Z freihändlerisch, und auch, wenn ich nicht irre, einem Organe der Freihändler entnommen. Daß die auf ihre Gründlichkeit und Gelehrtheit so stolze „Leipziger Ztg.“ ein rein manchesterliches Produkt — das aber in diesem Falle, wie gesagt, recht gut ist — für sozialdemokratische Waare hält, kann die Komik dieses journalistischen Froschmäulerkrieges nur erhöhen. Begierig bin ich auf die Antwort des „Leipziger Tageblatt“ — vorausgesetzt, daß es durch den entscheidenden Schlag nicht vollständig betäubt ist. — Apropos, da fällt mir ein, das „Tageblatt“ könnte sich grausam an der „Leipziger Zeitung“ rächen, wenn es ihr Wurst wieder Wurst gäbe. Vor 4 Wochen schrieb nämlich die brave „Mühme“ von den famosen „Grundtagen“ zum Invaliden- und Altersvorsorgegesetz, diese Alters- und Invalidenversorgung sei allerdings geeignet, den Hohn und Spott der Gegner herauszufordern. Wenn das nicht „sozialdemokratisch“ und „reichsfeindlich“ war, dann weiß ich nicht, was „sozialdemokratisch“ und „reichsfeindlich“ ist.

Politische Uebersicht.

Zur Verschärfung des Sozialistengesetzes. Es muß wieder einmal „Stimmung“ gemacht werden! Diese altbewährte Praxis unserer Offiziösen macht sich, wie seiner Zeit für die Militärvermehrung u. s. w. auch für die Verschärfung des Sozialistengesetzes „nützlich“. Die Hetzpresse schrieb damals jeden Tag von der Möglichkeit eines Krieges, sie sah Gespenster — in Gestalt von Baracken u. — an der französischen Grenze; die offiziöse Presse leistet alles laum Denkbare, um den „biedern Deutschen“ gruselig zu machen, damit die Reaktion weitere Wuthen treiben kann. Die unfauberen Manipulationen der Kartellbrüder bei den letzten Reichstagswahlen sind ja noch in aller Gedächtnis. Jetzt muß „Stimmung“ gemacht werden, um dem Spießbürger plausibel zu machen, daß den Sozialdemokraten ganz recht geschieht, wenn sie von Weib und Kind aus einzelnen Kreisen, aus dem ganzen Lande verwiesen werden. Die „Kölnische Zeitung“ (und nach dieser die „Leipziger Zeitung“) bringt einen Artikel „über den Meineid im Dienste der Sozialdemokratie“, welcher zu diesem „Stimmungsmachen“ sein Theil beitragen soll und jedenfalls ein Theil einer Serie solcher Ausflüsse ist. Die „Kölnische Zeitung“ fühlt sich in besagtem Artikel gedrungen, die Meineide aufzuzählen, welche die Sozialdemokraten auf ihrem Gewissen haben. Demgegenüber ist zu bemerken: die Sozialdemokraten sind Feinde des Meineids, weil sie Freunde der Wahrheit sind, aber sie stehen unter einem Ausnahmegesetz, welches unzählige Erfahrungen mit dem Sozialistengesetz gehört ein trauriger Muth zu solcher Behauptung. Es läßt sich thatsächlich konstatieren, daß die angesehensten Führer der Nationalliberalen in dem Hochgefühl und der Schaffensfreudigkeit, mit der sie in der vorigen

gesetz, so würden auch diese Prozesse fortfallen. Ist denn nach der „Kölnischen Ztg.“ ein Meineid schlimmer zu taxiren, wenn er geleistet wird zur Rettung eines für seine Gefinnung leidenden Menschen, oder ist er schlimmer, wenn er geleistet wird, um sich Millionen in die Tasche zu praxtizieren? Da giebt es kein Geschreibsel: „Der Meineid im Dienste des Kapitalismus“. — Jeder lehre vor seiner Thür, und es wird sich schließlich vor der Thür der „Kölnischen Ztg.“ etwas zum Begräumen finden; sie möge nur ordentlich nachsehen. Die „Kölnische Ztg.“ ist es gewesen, welche bei Schaffung des Sozialistengesetzes die Steine mit zugebracht hat; sie war es, die jetzt an den Früchten des Baumes zu mähen sucht, den sie selbst mit gepflanzt hat. Betrachte man diese Meineide als Wirkungen und nicht als Ursachen. Lege man die Art an die Wurzel und Sorge man für geregelte Zustände, damit solche Meineide, die jetzt als Belastungsmaterial zur Verschärfung des Sozialistengesetzes dienen sollen, vermieden werden.

Den Anlaß zu heftigen Fehden zwischen der „Kreuzzeitung“ und der „Nat.-Ztg.“ bietet nach wie vor das kommende Sozialistengesetz. So legt jetzt die „Nat.-Ztg.“, die gar zu gern Herrn v. Bennigsen zum Minister des Innern machen möchte, die Polemik gegen die „Kreuzztg.“ folgendermaßen fort: „Die „Neue Preuss. Ztg.“ kämpft mit nimmer erlahmendem Eifer für die im Einzelnen noch gar nicht bekannte Bestimmung betreffs der Verbannung aus dem Reichsgebiet in dem noch nicht eingebrachten neuen Sozialistengesetz. Das Blatt versichert, es habe „Grund zu glauben, daß diese Frage eine nicht geringe Rolle zu spielen berufen ist.“ Das klingt ja überaus ungehörig; wir gestatten uns aber die Vermuthung, daß es ungefähr so viel werth ist, wie vor der zweiten Lesung der Getreidezollvorlage die Ankündigung, daß die Konserwativen lieber gar keine Zollserhöhung, als eine hinter der Regierungsvorlage zurückbleibende, annehmen würden; als es zur Entscheidung kam, stimmten sie Mann für Mann für den niedrigeren Satz, wie wir es vorausgesetzt hatten. Ohne allen geheimnißvollen Hintergrund, wie das „wir haben Grund zu glauben“, sind wir der Meinung, daß die einfache Verlängerung des bestehenden Sozialistengesetzes auf zwei Jahre ohne viel Aufregung das Ergebnis der Verhandlung sein wird, wenn die Nationalliberalen daran festhalten, nicht weiter gehen zu wollen. Und wir hoffen nach wie vor, daß sie nicht weiter gehen werden. — Der Eifer der „Neuen Preuss. Ztg.“ für die Verbannung von Deutschen aus dem Deutschen Reiche regt aber noch eine besondere Frage an. Seit längerer Zeit wird zwischen derjenigen Presse, welche im allgemeinen als zur Vertretung der Regierungspolitik berufen gilt, und der „Neuen Preuss. Ztg.“ eine überaus heftige Fehde durchgeführt; die Politik dieses Organs der äußersten Rechten wird dabei wegen seiner Vorliebe für „Muckerei und Stöberei“ als schädlich und hinderlich behandelt. Danach ist es wenig wahrscheinlich, daß die „Neue Preuss. Ztg.“ in der Frage der Verlängerung und Verschärfung des Sozialistengesetzes mit der Vertretung des Standpunktes der Reichsregierung betraut sein sollte. Eher würden wir glauben, daß die „Neue Preuss. Ztg.“ die spezielle Vertretung des Herrn v. Puttkamer führt, der als Minister für die Durchführung des Sozialistengesetzes vermuthlich der Urheber der neuesten Vorschläge ist, welche bis jetzt nirgend, außer im Lager des genannten Blattes, Anklang gefunden haben. In diesem Falle wäre der Eifer der „N. Pr. Ztg.“ begreiflich.“

Die Möglichkeit der Bildung einer Mehrheit für das verschärfte Sozialistengesetz tritt mit jedem Tage deutlicher hervor. Die freikonservative „Post“ zeigt sich entzückt von der von uns erwarteten Auslösung des nationalliberalen Parteiorgans, welches andeutete, daß in das Gesetz eine Bestimmung über die Internirung von Sozialdemokraten aufgenommen werden könne. Sie findet diesen Gedanken ernstlicher Beachtung werth. Von da bis zur Zustimmung ist natürlich nur ein Schritt, und da der Gesetzentwurf thatsächlich diese Internirungsbefugniß enthalten soll, so wäre für diesen Theil eine Majorität gesichert. Die „Post“ ertheilt dabei den Nationalliberalen ein Lob, welches ernst gemeint und in den Augen verständiger Leute eine geradezu vernichtende Kritik ist. Sie schreibt nämlich: „Jedenfalls zeigt der Gedanke der Internirung, wie die ganze Ausführung der „Nationallib. Kor.“, daß der nationalliberalen Partei die Betonung eines einseitigen liberalen Standpunktes gegenüber brennenden Fragen der inneren Sicherheit völlig fern liegt, daß sie vielmehr das Gemeinwohl über die Parteidoktrin stellt.“ Wenn das Hohn wäre — meint die „Post“ — wäre es eine prächtige Leistung, so ist es aber im Ernst ein hohes Lied der Gesinnungslosigkeit. „Einseitig liberaler Standpunkt und Parteidoktrin“ — fährt das demokratische Organ fort — „soll also die Ueberzeugung sein, daß kein Staatsbürger seiner Gefinnung wegen aus dem Vaterlande vertrieben oder in einem entgegenen Winkel desselben verbannt werden darf; und das Gemeinwohl und die innere Sicherheit sollen solche Maßregeln den Sozialdemokraten gegenüber erheischen. Nach den nun zehnjährigen Erfahrungen mit dem Sozialistengesetz gehört ein trauriger Muth zu solcher Behauptung. Es läßt sich thatsächlich konstatieren, daß die angesehensten Führer der Nationalliberalen in dem Hochgefühl und der Schaffensfreudigkeit, mit der sie in der vorigen

Session in den Reichstag einzogen, die Milderung des Sozialistengesetzes ganz offen als eine Aufgabe der neuerwungenen Mehrheit proklamirt haben. Die Ausweisungen haben aber erbitternd gewirkt, die schafften wir aus dem Gesetz heraus, so lassen Sie sich darauf — das sind Neuerungen, welche die angesehensten nationalliberalen Führer sozialdemokratischer Kollegen im Reichstage gegenüber wiederholt gethan haben. Es war ihnen auch voller Ernst damit, und die Haltung einzelner nationalliberaler Organe, die mit den Fraktionen führender Fühlung haben, daß das noch bis in die letzten Tage hinein bewiesen. Die Verschärfung des Sozialistengesetzes gegen die Nationalliberalen übertrifft und unangenehm, wie schon die Erhöhung der Getreidezölle gekommen ist. Um so intensiver wird es sein, zu beobachten, wie viel Widerstand die Partei noch hat, zu beobachten, wie viel Mittel es bedarf, bis sie die „Parteidoktrin“ in die Tasche steckt. Der nabeliegende und einzelnen Artikel bereits durchleuchtende Gedanke, daß sich ein Kompromiß finden lassen dadurch, daß die Regierung die Annahme der Befugniß zur Internirung auf die Expatrirung verzieht, dürfte wohl verschelt sein. Man hat Grund zu der Vermuthung, daß es der Regierung hauptsächlich darauf ankommt, die sozialdemokratischen Abgeordneten zu beseitigen und daß dies der eigentliche Zweck der Expatrirung ist. Nichts soll bekanntlich dadurch ermöglicht werden, daß der Verlust der Staatsangehörigkeit ausgesprochen wird. Damit verliert die Betreffende auch die Wählbarkeit, und auf diesem Wege wird sehr bald der letzte Sozialdemokrat dem Reichstage den Rücken kehren müssen. Mit der Internirung wäre das nicht zu reichen. Der Internirte bliebe wählbar, und es stände nicht im Wege, daß er zur Ausübung seines Mandats in Berlin erscheine, so gut wie jetzt die aus Berlin Ausgewiesenen dies thun dürfen. Daher ist anzunehmen, daß die Regierung mit der Internirung sich nicht begnügen wird. Sie wird wieder einmal alles oder nichts verlangen, und der Reichstag, der dieser Rolle ja seine Entfaltung verdankt, wird die in ihm gesetzten Erwartungen nicht täuschen.

Zentrum und Sozialistengesetz. Wir brachten kürzlich eine Auslösung des ultramontanen „Echo der Gegenwart“ welche allen Mitgliedern des Zentrums, die etwa für Sozialisten-Expatrirung stimmen würden, Ausschluß aus der Fraktion ankündigte. Zur rechten Zeit erinnert nun die „Post“ daran, daß jenes Blatt vor Jahr und Tag in gleicher Weise über die „Schnapsjunker“ im Zentrum die Parteidoktrin zu vertheidigen drohte; es blieb aber bei der Drohung. — Danach ist der Werth der energischen Worte des „Echo“ zu bemessen.

Gezüglich des Erscheinens des Sozialistengesetzes wird dem Offiziösen Berliner Korrespondenten des „Damb. Cour.“ jetzt nachträglich bekannt, daß von den entscheidenden Instanzen von vornherein in Aussicht genommen war, den Entwurf nach den Weihnachtsferien an den Reichstag zu bringen. Er daher eine Umarbeitung der Motive in der That stattfindet und den Grund des Verzögerens des Erscheinens bildet, wird mehrfach bezweifelt. Im Bundesrathe waren der Text und die Motive vor der Verthagung vollständig festgestellt. Auch hat man, daß die Veränderungen, welche der Bundesrath an dem Gesetze vorgenommen hat, im wesentlichen rein formeller Natur waren. Uebrigens will man wissen, daß die Annahme des Gesetzes im Bundesrath keineswegs einstimmig war. Was endlich über den Inhalt bereits in die Öffentlichkeit gelangt ist, wird als vollkommen richtig anzusehen sein und damit also höchstens die Fassung des Wortlauts als Neuigkeit erscheinen.“

Der Ausfall der französischen Senatorenwahlen. Den Franzosen freuten wieder Wasser auf die Mühle. Die instabile Republik! Ein Hauch kann sie umblasen! Und es ist ja jetzt bewiesen, daß der republikanische Gedanke unter den Massen an Boden verliert! Gemach. Die „Massen“ sind überhaupt nicht in die Lage gekommen, zu wählen. Die Senatoren werden bekanntlich nicht direkt gewählt, sondern indirekt durch die Departements-Vertretungen. Es ist das ein Wahlsystem über welches die französischen Republikaner nicht zu Stand gebracht haben und welches zwar nicht das allermissgerathenste Wahlsystem ist — wie nach Bismarck's Urtheil das preussische Dreiklassenwahlrecht — aber dem allermissgerathensten doch ziemlich nahe kommt. — Und bei diesem miserablen Wahlsystem haben die Konserwativen unter 82 Stimmen drei gewonnen, so daß sie jetzt 21 Mitglieder haben, wo sie früher bloß 18 hatten! Und wohl gemerkt von diesen 21 sei nur ein einziger sich als Monarchist bekennend! Und das soll ein Triumph der Monarchisten sein! Sehr bedauerlich ist, unsere reaktionären Franzosenfreier. Wir wollen ihnen übrigens zugeben, daß sie wahrscheinlich recht haben, wenn sie sämtliche französischen Reaktionen für die Monarchie reklamiren. Ein Kompliment für die Monarchie ist das gerade nicht. — Genug — wenn man den letzten französischen Senatorenwahlen eine symptomatische Bedeutung beimessen will, so ist es die: unter der Minorität von Besitzenden, die den Senat zu wählen haben, machen reaktionäre Anschauungen Fortschritte. Gut, das liegt nun einmal im natürlichen Entwicklungsgang und ist die notwendige, logische Folge des „Auges nach

Uebermorgen ist der Erste und wir müssen Hauszins bezahlen; die Rechnungen sind uns außerdem über den Kopf gewachsen, denn mein Mann war lange krank und konnte das Salz nicht zu seinem Brod verdienen.“

„Nacht es kurz — was wollt Ihr?“ unterbrach der Baron sie ärgerlich. „Ich sehe, das Ganze läuft nur auf eine Gelderpressung hinaus. Ich sage Euch auch, Frau, heute will ich Euch noch einmal zu Willen sein; aber meine Geduld ist jetzt zu Ende — das kann so nicht fortgehen, und kommt Ihr mir dann noch einmal auf den Hof, so . . .“

„So? Der Herr Baron haben noch nicht ausgesprochen.“ Und ihre blauen Augen hasteten in lauerndem Troke auf ihm. Er begegnete aber dem Blicke nicht.

„Nacht es kurz — wie viel braucht Ihr? Aber ich schwöre es Euch zu, es ist das letzte Mal; nachher thut Euer Schlimmstes. Was Ihr selber dabei riskirt, wißt Ihr besser, als ich es Euch sagen könnte.“

„Es ist nicht nötig, viel darüber zu reden,“ lächelte die Alte. „Wir sind beide nicht von gestern, Herr Baron, und wissen genau, wie weit wir gehen können; nur das ausgenommen, daß der eine Theil nichts oder doch beinahe nichts dabei zu verlieren hat und der andere eben alles.“

„Das ist nicht wahr,“ fuhr der Baron auf. „Ich bereue, jemals Euren Worten, Euren Rathe gefolgt zu sein, und zehne, ja tausendfach trage ich jetzt an der Last, die ich mir damals ganz unnützer, unnötiger Weise aufgeladen!“

„Unnötiger Weise, Herr Baron? Sie vergessen die Klausel.“

„Und habe ich nicht einen rechtmäßigen Erben für mein Haus — für meinen Namen?“

„Sie meinen den Baron Benno, nicht wahr? — Armer Vater, sehen Sie denn nicht, daß das Kind nur ein wurmstichiger Apfel ist? Und sechs Jahre müßte er noch leben, um der Frist zu genügen.“

„Ich hoffe, daß er noch sechzig leben soll!“ rief der alte Mann; „denn die Gefahr der Krankheit ist beseitigt. Heute noch war er kräftiger und gesünder als je. Seine

Wangen bekommen wieder Farbe, sein Geist ist frischer, sein Körper kräftiger geworden, und wenn . . .“

Der alte Freiherr horchte auf, denn über den Gang kam ein hastiger Schritt; kaum fünf Sekunden später wurde die Thür aufgerissen und der alte Christoph stürzte mit einem ganz verstörten Gesicht hinein.

„Was giebt's? Was hast Du?“ rief ihn der Baron erschreckt an.

„Ach gnädiger Herr Baron,“ stammelte der Alte, und schon sein Gesicht kündete ein Unglück — „Sie — Sie möchten doch einmal schnell in den Garten kommen; der junge Herr Baron . . .“

„Benno?“ schrie der Freiherr in Todesangst.

„Der junge Baron Benno hat plötzlich einen Blutsturz bekommen, und Fräulein Kathinka ist allein mit ihm.“

„Armes junges Blut!“ sagte die Frau, während der alte Herr fast starr vor Entsetzen auf einem Stuhl zusammensank und einen Moment das Antlitz in den Händen barg. Aber es war auch nur ein Moment. Im nächsten schon fuhr er wieder empor und griff mit wilderforstem Blick nach seinem Hut.

„Ist schon Jemand fort nach einem Arzte?“

„Der Karl fahlet eben das eine Wagenpferd; der Schimmel lahmt heute Morgen ein wenig.“

„Mein ältester Sohn ist mit seinem Fuchse hier; er soll augenblicklich selber in die Stadt jagen und einen Arzt herausfinden.“

Der Diener eilte fort, und der Baron wollte ihm nach, als sein Blick die noch dort stehende Frau traf.

„Aber jetzt — jetzt kann ich nicht!“ rief er von Angst gepeinigt aus.

„Nein, Herr Baron,“ sagte die Frau, mit dem Kopf schüttelnd, „jetzt gewiß nicht; ich komme wieder — morgen oder übermorgen oder in acht Tagen vielleicht — wenn die sechzig Jahre vorüber sind,“ setzte sie leise murmelnd hinzu, und verließ das Gemach und gleich darauf auch das Schloß.

Der Diener hatte den Unfall, der den armen jungen Mann getroffen, nicht übertrieben. Als der Vater mit zitternden Gliedern, aber festen Schrittes den Park durch-

eilte, fand er den Sohn auf dem Rasen liegend, den Kopf an Kathinka's Knie gelehnt, deren liches Kleid von seinem Blute geröthet war. Er sah todtenblaß aus, und die Augen hasteten mit einem ganz eigenthümlichen Glanz auf den Nahenden.

„Benno, mein armer Benno, was ist geschehen?“ rief der Baron, neben ihm niederknieend und seine Hand ergreifend. „Du bist gewiß zu rasch mit ihm gegangen, Kathinka, ich habe es Dir so oft verboten.“

Der Kranke schüttelte leise mit dem Kopf und hob mühsam die eine Hand; dann sagte er leise: „Nicht, Kathinka ist nicht schuld daran; es kam so plötzlich — ich fühlte mich so wohl und leicht — wie lange nicht mehr. Ich war so glücklich — es ist so schön, gesund sein — und ich bin immer krank gewesen. Arme Kathinka, und wie Dein hübsches Kleid aussieht — aber ich konnte nicht darauf.“

„Mein lieber, guter Benno,“ sagte das junge Mädchen bittend, „das hat ja gar nichts zu sagen!“ Sie hielt immer um die aufsteigenden Athrinen zu unterdrücken. Der Vater hatte mit angstfüllten Blicken den Sohn betrachtet, und seine Worte schnitten ihm in's Herz. Nur erst, als Benno einen Versuch machen wollte aufzustehen, wehrte er ihm.

„Weißt noch einen Augenblick, mein Kind,“ sagte er herzlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhl hier sein, um Dich hinauf zu tragen — ich bin ihnen vorausgeeilt. Du darfst Dich jetzt nicht anstrengen, oder Du könntest sich wiederholen.“

„Aber Kathinka wird müde mich zu halten, Papa.“

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht — ich könnte noch eine Stunde so knien,“ rief diese; „und dort hinten sehe ich auch schon die Leute kommen. Du darfst Dich nicht anstrengen.“

„Nun werde ich wieder diese Woche nicht mit meiner Maschine fertig,“ seufzte der Knabe — „ich soll auch keine Freude haben! Aber da kommt auch Bruno — er habe ich recht lange nicht gesehen.“

„Und weshalb bist Du nicht fort nach dem Arzte?“ rief diesem der Vater entgegen. „Was thust Du hier?“

links“, genau d merken, das Für die gar eine nur von maschine französische die prof eines Sena Ergebnis Senat r ein mes Maßnah auch der

sol dem tragetat die weit verläßt die So werde.

Gr liberale zöhen, So schre sehen er riefs es Niesendü digt, me des „Ma machen sden. A tonen is Stöder, hinstellte daß er e vielleicht gegen de die eigen durch die lich zu b „verderbl scheint un unterricht

An freihändl Tagebl“ kürzlich n ein baro preussisch (das n volirt, I an n d sich die an der I geworfen Und dief desselben eifrigsten Böhrenfall hincinfall

Ein talen“ S gendem E schroden Geister exklusivn anderen S möchten. fänden.“

Mad verforj genossen? Ber h i eine frühe Es ist ab von einer würden, Großindub in den (Art zu er Die der Arbei rath von den, näm minister Verfügen Kopf der

„Soll ich geht?“ entgegne

ich Dich „Du „Ah, rief Brun ein wenig kommen.“

„Neuen Heil Die „Post“ herzhlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhl hier sein, um Dich hinauf zu tragen — ich bin ihnen vorausgeeilt. Du darfst Dich jetzt nicht anstrengen, oder Du könntest sich wiederholen.“

„Aber Kathinka wird müde mich zu halten, Papa.“

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht — ich könnte noch eine Stunde so knien,“ rief diese; „und dort hinten sehe ich auch schon die Leute kommen. Du darfst Dich nicht anstrengen.“

„Nun werde ich wieder diese Woche nicht mit meiner Maschine fertig,“ seufzte der Knabe — „ich soll auch keine Freude haben! Aber da kommt auch Bruno — er habe ich recht lange nicht gesehen.“

„Und weshalb bist Du nicht fort nach dem Arzte?“ rief diesem der Vater entgegen. „Was thust Du hier?“

„Soll ich geht?“ entgegne

ich Dich „Du „Ah, rief Brun ein wenig kommen.“

„Neuen Heil Die „Post“ herzhlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhl hier sein, um Dich hinauf zu tragen — ich bin ihnen vorausgeeilt. Du darfst Dich jetzt nicht anstrengen, oder Du könntest sich wiederholen.“

„Aber Kathinka wird müde mich zu halten, Papa.“

„Nein, gewiß nicht, gewiß nicht — ich könnte noch eine Stunde so knien,“ rief diese; „und dort hinten sehe ich auch schon die Leute kommen. Du darfst Dich nicht anstrengen.“

„Nun werde ich wieder diese Woche nicht mit meiner Maschine fertig,“ seufzte der Knabe — „ich soll auch keine Freude haben! Aber da kommt auch Bruno — er habe ich recht lange nicht gesehen.“

„Und weshalb bist Du nicht fort nach dem Arzte?“ rief diesem der Vater entgegen. „Was thust Du hier?“

„Soll ich geht?“ entgegne

ich Dich „Du „Ah, rief Brun ein wenig kommen.“

„Neuen Heil Die „Post“ herzhlicher Stimme; „die Leute werden gleich mit einem Stuhl hier sein, um Dich hinauf zu tragen — ich bin ihnen vorausgeeilt. Du darfst Dich jetzt nicht anstrengen, oder Du könntest sich wiederholen.“

u ng W
errungen
haben zu
traus, w
welche v
sozialist
an haben
Dallm
Fraktion
igen Les
es kom
wie im
so im
standes
de sie v
daß sich
ierung f
patrium
nd zu h
Darauf
stigen u
Diesel
Verlust
berliert
ege w
en Miß
ichte zu
nd nicht
Berlin
dies ist
mit d
der ein
dieser
legten
en Miß
egenwa
für Soz
aus d
nun in
und d
trum
Drohun
es „G
gefehr
mb. Cor
Anstanz
tward
ngen. C
findet
wird
rt und
Auch
sch an
ller No
e des
lichheit
sein un
Neuigk
wahl
le. Die
! Und
unter
find über
Senato
st zurück
hülltem
nicht
nach
it — aber
Und
wen un
eder haben
von der
nt! Un
bescheid
llen ihm
wenn
Monarch
das ger
den Sen
ffen w
die den
ngen
trouillun
zuges
den Kop
on seiner
die Augen
auf den
jen?“ r
Hand
gegangen
und h
„Rei
lich —
nicht me
in —
und
ht daß
Mädch
hielt im
Der B
dret, un
als Ven
er ihm.
Die „R
er m
em St
ihnen
n, oder
Papa.“
noch
sehe
nicht
tit me
auch
no —
em Kr
Du

links“, der die französischen Massen ergriffen hat. Es ist dies genau dieselbe Erscheinung, welche wir auch in Deutschland bemerken, wie seit dem Aufschwung der sozialdemokratischen Bewegung des Bürgertums seinen Liberalismus an den Nagel gehängt hat. Für die Republik steht hierin keine Gefahr. Es ist im Gegenteil nur von Vortheil, daß die Reaktionen sich abseits stellen oder gar eine der Republik feindliche Haltung einnehmen. Nur als maskierte Republikaner könnten sie der Republik schaden. Die französischen Demokraten haben aus dem Wahlergebnis bereits die praktische Buzanwendung gezogen: „Weg mit dem Produkt eines so erbärmlichen Wahlsystems! Weg mit dem Senat!“ Der Senat ist ohnehin nicht populär. Durch das Ergebnis der letzten Wahlen hat die Bewegung gegen den Senat mächtige Nahrung erhalten. Weit entfernt, der Republik ein momento auri zu sein, ist es ihr nur eine eindringlichere Mahnung, mit den imperialistischen Ueberbleibseln, zu denen auch der Senat gehört, gründlich aufzuräumen.

Neue Ansichten. Wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, soll dem Reichstag bald nach seinem Zusammentritt ein Nachtragsetat mit Forderungen für die Militärverwaltung und für die weitere, sich aus der neuen Wehrvorlage ergebenden Heeresverlängerung zugehen. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Höhe derselben nahezu hundert Millionen Mark betragen werde.

Gegen Stöcker macht augenblicklich die ganze national-liberale Presse Front, ermutigt durch die Haltung der Offiziösen, die, wie sie glauben, im „höheren Auftrage“ handeln. So schreibt das „Leipz. Tagebl.“ unter Anderem: „... Aufsehen erregen die angelegentlichsten Vorträge, welche übrigens nicht Herr Stöcker selbst hält, nur, wenn Herr Stöcker mit Menschenbuchstaben sein Lieblingssthem, die „Judenfrage“, anknüpft, weil sich alsdann die rohesten Antisemiten und alle Freunde des „Madai“ für zehn Pfennig ein rechtliches „Bergnügen“ zu machen erhoffen und sich in ihrer Rechnung auch niemals täuschen. Was aber vor allem immer wieder und wieder zu betonen ist: zur Belämpfung der Sozialdemokratie hat Herr Stöcker, obgleich er dies stets als seine hauptsächlichste Aufgabe hinstellte, absolut nichts geleistet. Weit eher ist anzunehmen, daß er einigen recht verderblichen Lehren derselben, wenn auch vielleicht unbewußt, entscheidende Förderung gewährt und den Haß gegen den Besitz und das Kapital gemehrt hat, ohne aber durch die eigene Person sich als Verächter des „Rammons“ und der durch diesen gewöhnlichen Annehmlichkeiten dieses Lebens tatsächlich zu bekennen.“ — Je weniger das „Leipz. Tagebl.“ von den „verderblichen Lehren“ der Sozialdemokratie versteht, desto besser scheint es über die Privatmeinungen des Herrn Hofpredigers unterrichtet zu sein.

Ans der Schule zu plandern macht dem bekannten freihändlerischen Vorkensreferenten des nationalliberalen „Leipz. Tagebl.“ augenscheinlich sehr viel Spaß. So schreibt er erst kürzlich wieder: „... Mag auch irgend ein Pfeifer Journal ein barometrisches Minimum herausstechen, mag irgendwie ein preussisches Blatt offiziös eine möglichen ernste Miene ziehen (das neue deutsche Wehrgesetz ist ja noch nicht votirt, wird es allerdings jedenfalls), nur die Einfalt kann daraus hineinfalschen. Von allen Seiten häufen sich die friedlichen Nachrichten und bringen vor allen Dingen an der Wiener Börse, welche bereits die Klinte in das Korn geworfen hatte, eine fast fabelhafte Umwälzung zu Stande.“ Und dieses niedliche Eingeständnis findet sich im Handelsbeile des besagten Blattes, das in seinem politischen Theile eines der eifrigsten „Kriegsalarmeschläger“ war und ist. Wie urtheilt der Vorkensreferent darüber? — „Nur die Einfalt kann darauf hineinfalschen!“

Einen unfehligen Kommentar zur governementalen „Sozialreform“ liefert der „Reichsbote“ in folgendem Satze eines seiner letzten Leitartikel: „Wir sind erschrocken, als wir neulich in offiziellen Auslassungen wieder die Geister sich geltend machen sahen, welche den Staat mit der exklusiven Bildung und dem Reichthum identifiziren und die anderen Klassen nur als dienende Glieder derselben betrachten.“ Es wäre ein Unglück, wenn diese Stimmen Gehör fänden.“

Nach dem Programm der Alters- und Invalidenversorgung, so wird offiziös hervorgehoben, sollen die Berufsgenossenschaften auch berechtigt sein, Vorschriften zur Verhütung von Krankheiten zu erlassen, durch welche eine frühere als die normale Invalidität herbeigeführt wird. — Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Berufsgenossenschaften von einer solchen Vollmacht einen erheblichen Gebrauch machen würden, da die Leitung der Berufsgenossenschaften bei den Großindustriellen liegt und diese Anstand nehmen werden, tief in den Geschäftsbetrieb einschneidende Bestimmungen solcher Art zu erlassen.

Die Verwaltungskosten für die neue Altersversorgung der Arbeiter sind, wie sich jetzt herausstellt, im Volkswirtschaftsrath von der Regierung auf 12 Millionen Mark berechnet worden, nämlich 1 Mark auf den Kopf des Arbeiters. Staatsminister v. Boetticher gab an, daß die Verwaltungskosten der Berufsgenossenschaften sich gegenwärtig auf ca. 4 Mark pro Kopf der Mitgliederzahl berechnen. Darnach würden aber die

„Was ich hier thue, Vater?“ rief Bruno erstaunt. „Soll ich nicht selbst nachsehen dürfen, wie es dem Bruder geht?“
„Guten Tag, Bruno!“ sagte der Knabe ihm die Hand entgegenstreckend; „ich bin wieder einmal krank geworden.“
„Mein armer Benno — wie blaß Du aussehest! Soll ich Dich hinaus in Dein Zimmer tragen?“
„Du wirst mir weh thun.“
„Ah, dort kommen sie ja schon mit einem Sessel.“ rief Bruno; „so, das ist recht, Kathinka, laß ihn den Kopf ein wenig anlehnen. Habe nur einen Augenblick Geduld, Benno, Du sollst gleich zur Ruhe und auf Dein Bett kommen.“
(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Fluorwasserstoff gegen Schwindsucht. In unserer Nummer vom 16. Dezember v. J. berichteten wir über ein Referat des Dr. Gérard, des Obmannes einer Kommission, die von der „Académie de médecine“ in Paris zur Prüfung eines neuen Heilverfahrens gegen die Tuberculose festgesetzt worden ist. Die „Roth. Bl.“ erhält zu dem Referat des Dr. Gérard folgende Zuschrift: „Seit der Entdeckung von Koch, daß die Schwindsucht durch den Tuberkelbazillus erzeugt wird, ging das natürliche Bestreben naturgemäß dahin, jene verheerende Krankheit mit antibakteriellen Mitteln zu bekämpfen; es sind wohl wenige Mittel unverfugt geblieben, von denen es nachgewiesen war, daß sie die Mikroorganismen vernichten. Namentlich in Deutschland wurden derartige Versuche streng methodisch gemacht, doch kann man nicht zugeben, daß bis auf ganz geringe Fortschritte Erfolg erzielt sind; ja es ist sogar fraglich, ob überhaupt solche auf diesem Wege zu erwarten sind, und die Behandlung der Krankheit wird jetzt in Deutschland in ganz anderer Richtung angefaßt, und zwar unstreitig mit einem gewissen Erfolge. In Frankreich ist seit ganz kurzer Zeit diese Frage von neuem mit großem Eifer aufgenommen worden, aber man muß bekennen, daß der Enthusiasmus oft die Kritik überzog; denn es ist keine Ueberzeugung, daß im letzten Jahre in Frankreich fast jeden Monat eine neue antibakterielle Methode der Heilung von Lungen-Schwindsucht aufgetaucht; einer jeden sollten wunderbare Erfolge

Verwaltungskosten für die Altersversorgung noch einen weit größeren Betrag erreichen.

Eine Einschränkung der Selbstverwaltung soll für die neue Kreisordnung für Schleswig-Holstein zur Anwendung kommen. Es wird beabsichtigt, und der national-liberale „Hamburger Korrespondent“ befragt dies bereits, den Staatsbehörden die Befugniß beizulegen, Personen, welche „nicht ausreichende Gewähr für die dem Staatsinteresse entsprechende Wahrnehmung der polizeilichen und obrigkeitlichen Geschäfte bieten“, von dem Amt des Amtsvorsteheres auch dann auszuschließen, wenn sie an der Vorschlagsliste der für das Amt befähigten Personen stehen und zur Uebernahme des Amtes bereit sind. Solches empfehle sich gegenüber der dänischen und sozialdemokratischen Propaganda. — Die Vorschlagsliste wird aber bekanntlich von den Kreisrägen aufgestellt. Bisher ist überhaupt noch kein Sozialdemokrat in Preußen irgend wo auch nur in einem Kreisrat gelangt. Daß ein Kreisrat in Schleswig-Holstein eine dänisch gestimmte Mehrheit erlangen könnte, dazu gehört überhaupt eine ganz besondere Polizeiphantasie, wie sie nur nationalliberalen Blättern eigenthümlich ist.

In Freiberg stehen sich für die sächsische Landtagswahl am 10. Januar Liebknecht (sozialdem.) und Amtshauptmann Dr. Fischer (kons.) gegenüber.

Ein nettes Stückchen „christlicher Nächstenliebe“ ist in letzter Sitzung des Magistrats zu Bayreuth zum Besten gegeben worden. Kam da unlängst — so erzählt die „Frank. Post“ — ein todtkranker Handwerksbursche zur Armenpflege Holfeld und bat flehenlich um Aufnahme ins dortige Krankenhaus. Anstatt ein wirkliches Werk sogenannter christlicher Barmherzigkeit zu üben und dem armen Teufel ein Döckchen zu gewähren, unter welchem er die Weihnachtsfeier hätte verbringen können, luden die jedes Funkens von Humanitätsgefühl baren Holfelder „Armenpfleger“ denselben auf einen Schlitten und fuhren ihn bei der grimmigen Kälte bis vor die Stadt Bayreuth, wo er auf freiem Felde abgesetzt und „in Gottes Namen“ seinem weiteren Schicksal überlassen wurde! Mit knapper Noth konnte sich der Unglückliche noch bis vor die Thüre des hiesigen städtischen Krankenhauses schleppen, welches ihm natürlich sofortige Aufnahme gewährte. Das Bezirksamt Obermannstadt ertheilte der Armenpflege Holfeld deshalb einen gehörigen Verweis, aber traurig genug, daß es bei so religiös und fromm thnenden Menschen erst einer derartigen Zurechtweisung bedarf! Die Heiden in Central-Afrika hätten an einem Bruder ihres Stammes menschlicher gehandelt, als diese „schwarzen Seelen“.

Die Strafkammer des Mainzer Landgerichts hat in dem jüngst erwähnten Prozeß des Landtagsabgeordneten Böst gegen die ihm von der Staatsanwaltschaft angeordnete Verhaftung folgenden Urtheil erlassen: „Die von dem Landtagsabgeordneten Böst aus Artikel 84 der Verfassungsurkunde hergeleitete Einwendung gegen die Zulässigkeit der Vollstreckung der gegen denselben rechtskräftig erlassenen Gefängnißstrafe von 6 Monaten wird als unbegründet verworfen. Nach der Entscheidung des vormaligen höchsten Gerichtshofs des Großherzogthums vom 6. Juni 1843 in Sachen gegen Müller-Melchior, deren Gründe das Landgericht sich aneignet, ist der angeführte Art. 84 der Verfassungsurkunde seinem Grunde und Zweck nach nicht vor der Haft, welche in Vollzug eines rechtskräftigen Strafurtheils stattfindet, sondern in Strafzügen nur von der Untersuchungshaft zu verstehen. Die erhobene Einwendung ist daher nicht begründet.“ Wie wir hören, hat der Abgeordnete Böst gegen dieses Urtheil bei dem Oberlandesgericht in Darmstadt Berufung ergriffen.

Wegen Verbreitung sozialistischer Schriften wurde letzten Mittwoch in Karlsruhe ein junger Schlosser verhaftet.

Die kgl. Württembergische Regierung des Neckar-Kreises ger. Brauch verbietet zwei Flugblätter, die „angeblich“ in Bülach hergestellt, auf Grund des Sozialistengesetzes. Das erste Flugblatt beginnt unter der Ueberschrift: „Arbeiter aller Länder vereinigt Euch“ mit den Worten: „Arbeiter bereitet Euch“ und schließt: „Hoch die soziale Revolution“. Das zweite Flugblatt trägt die Ueberschrift: „Auf zur Noche!“ Es beginnt mit den Worten: „Parlons, Engel“ und schließt: „Hoch die soziale Revolution.“

Oesterreich-Ungarn. Polnische Blätter berichten, in Sagara sei ein Russe verhaftet worden, welcher sich in verschiedenen Verkleidungen in der Bulowina herumgetrieben habe und nach den bei ihm vorgefundenen Papieren eine ziemlich hohe Stellung besaße.

Großbritannien. Aus Dublin meldet der Telegraph unterm 8. Januar: Der irische Deputirte Lane wurde gestern Abend wegen seiner am 4. v. M. gehaltenen Rede, in welcher er zum Aufruhr reizte, verhaftet. Die Verhandlung wurde auf 8 Tage verschoben und Lane inzwischen gegen Kaution auf freien Fuß gesetzt. — Der irische Agitator Wilfred Blunt traf gestern Abend unter starker Bedeckung in Galway ein und wurde von einer großen Menschenmenge enthusiastisch begrüßt. Es kam hierbei zu Außerordnungen, die Polizei mußte auf die Menge eindringen,

zulommen und doch sind die meisten schon längst vergessen. Es ist kaum ein Jahr her, da erfüllten die von Vergessen verfluchten Erfolge mit seiner Methode, die in Einblasungen von Gasemischen in den Darm bestand, die Gemüther namhafter Aerzte und unsäglicher Kranke mit neuen Hoffnungen; in Amerika zwangen die Patienten geradezu die Aerzte zur Anwendung des neuen Verfahrens; wie wenig ist vor der strengeren Kritik jetzt davon übrig geblieben? Die Methode vermag zwar gewisse Symptome zu beseitigen, ist aber auf den Gang der Krankheit einflußlos. Die neueste französische Behandlung ist nun die mit Fluorwasserstoffverbindungen. Ob derselben in der That eine Bedeutung zukommt, darüber werden erst Nachprüfungen entscheiden können, denn was bis jetzt darüber mitgetheilt ist, nämlich der Bericht des Erfinders Garcin und der schon viel weniger sanguinische des zur Nachuntersuchung bestellten Referenten Gérard, das fordert die kritischen Zweifel direkt heraus. Ob der Fluorwasserstoff die Bazillen tödtet oder nicht, ist gleichgültig; denn viele Stoffe tödten die Tuberkelbazillen im Reagenzglas, sind aber machtlos im Organismus. Wenn Garcin von 100 Kranken 33 geheilt und 41 gebessert haben will, so fehlte jede Angabe bei ihm über Art und Grad der Krankheit. Die Erfahrung lehrt aber, wie oft die auffallende Besserung im Befinden Schwindsüchtiger, wenn sie in geordnete Lebensverhältnisse kommen, Veranlassung zu Irrthümern bei Anpreisung neuer Erfolge war. Der Referent Gérard sagt nun oben, daß die Methode vorzugsweise in beginnender Erkrankung Ausichten gewähre, und rühmt als ihren Vorzug, daß sie mit hygienischen Behandlungsweisen zu kombiniren sei, also denjenigen Behandlungsweisen, mit denen man in Anfangsstadien auch sonst Erfolge hat. So lange aber exakte klinische Beobachtungen, die einen vollen oder selbst nur theilweisen Erfolg darthun, nicht vorliegen, möge das Publikum sich nicht vorläufigen Hoffnungen hingeben, daß die Schwindsucht durch Fluorwasserstoff heilbar sei. Die Geschichte der Tuberculose kennt genügend viel Beispiele, daß Empfehlungen anderer Mittel, die mit derselben und größerer Zuversicht ausgetreten sind, sich als starke Irrthümer herausgestellt haben. Gilt auch das Wort von Virchow, es sei die Aufgabe der Menschheit, jetzt die Lungen-Schwindsucht zu überwinden, wie der Sturzbild des Mittelalters überwunden ist, sind wir auch dieser Frage durch die Entdeckung von Koch näher gerückt, so ist es doch bei der verwickelten Beschaffenheit dieser Aufgabe kaum zweifelhaft, daß dieselbe nicht gelöst werden wird durch die einseitige Anwendung einer medikamentösen Methode allein.“

wobei einige Personen verlegt wurden. Blunt wurde schließlich in das Gefängniß abgeführt.

Frankreich. Der Minister des Innern Sarrien arbeitet einen Gesetzentwurf über das Vereinswesen aus, der dem Staatsrath zur Begutachtung vorgelegt wird, und einen weiteren über die Arbeiter-Fachvereine, über welchen er sich mit dem für diese Frage vor 5 Jahren von seinem Vorgänger Waldeck-Rousseau niedergelegten, aber schon nach einigen Monaten „eingeschlafenen“ außerparlamentarischen Ausschuss in Verbindung setzen will. Ferner beschäftigt sich Herr Sarrien mit einer Vorlage über die Armenpflege auf dem Lande. In dem Kabinetsthat, welcher am 5. Januar im Finanzministerium abgehalten wurde, theilte Tirard mit, daß er die vom Budgetausschuss vorgeschlagene Abänderung der Getränkesteuer aufrechterhalten, die geplanten Maßregeln über die Aenderung der Erbschaftsteuer dagegen nicht unterstützen könne. Der Minister will dem Ausschuss seine Pläne am Montag vorlegen.

Ueber den Ausfall der Wahlen für den Senat schreibt Nothofort: Wir wollen werten, daß von hunderttausend Pariser nicht 25 gelehrt genug waren, um zu wissen, daß am gestrigen Tage ein Drittel des Senats erneuert wurde. Leider sind jene Ausgestopften, die man alle drei Jahre einmal herausnimmt, um sie mit dem Wahlfederwisch abzustauben, jene Museumsgegenstände, denen die Revolutionen nicht einmal die Ehre erwiesen, sich ihrer zu erinnern, heute unsere Gebieter und unsere Tyrannen. Der Orleansist Ballou hat seine Verfassung nur für sie gemacht, für das beschränkte Stimmrecht, gegen das allgemeine. Unter den Händen der obskuren Bürger des Luxemburg windet sich heute die Republik. Sie hemmen alles, sie strecken ihre Scheren nach jedem Fortschritt und nach jeder Reform aus. ... Sie stellen das orleanistische Regime, nur noch verlogener, dar. — Camille Pelletan bestreitet in der „Justice“, daß das Wahlergebnis als eine Strömung im reaktionär-monarchistischen Sinne zu deuten sei. Um sich vom Gegenteil zu überzeugen, brauche man nur die Ergebnisse des allgemeinen Stimmrechts in's Auge zu fassen. Das beschränkte Stimmrecht habe sich gestern selbst verdammt. Aber die Opportunisten werden darum nicht minder fortfahren, den Senat eine feste Burg der Republik zu nennen. Sie hatten Himmel und Hölle aufgeboten, um die Radikalen aus dem Oberhause fernzuhalten, und nun schleichen sich die Monarchisten durch die halbgeöffnete Thüre ein, wehe aber, wenn man sie ihnen ganz öffnet.

Belgien. Seit zwei Tagen ist in den Fachen Sars-Longchamps und Bouvy bei La Louvière, wo es bereits seit einiger Zeit gährte, ein bedeutender Streik ausgebrochen. Bereits um Weihnachten hatten dort die Kohlenarbeiter vorübergehend die Arbeit eingestellt, weil man sie dazu verpflichtete, nach ihrer Arbeit die Stüßballen, die zum Auszimmern der Minengänge dienen, selbst zu schneiden und zu bearbeiten. Darnach wurde jedoch die Arbeit nach zweitägiger Unterbrechung, wenigstens unter Protest gegen die belästigende Neuerung wieder aufgenommen. Diesmal richteten sich die Beschwerden der Arbeiter, die in Zahl von ungefähr 700 ihrem Tagewerk fern blieben, gegen ein neues von der Grubendirection erlassenes Reglement, in welches dieselbe eine Anzahl äußerst strenger Bestimmungen einführte. Danach soll z. B. ein Arbeiter, welcher zwei Tage hintereinander ohne vorherige Benachrichtigung bei der Arbeit nicht erschien, als nicht mehr der Gesellschaft angehörig betrachtet werden und überdies eine Entschädigung in Form Lohnabzugs im Werthe von 5 Arbeitstagen an dieselbe leisten. Beleidigende Ausdrücke, Verwögenung des Gehorsams und dergl. sollen mit Geldbußen bis zu 10 Fr. geahndet werden. Anrichtung von materiellem Schaden bei der Arbeit soll mit Geldbußen im Werthe des entstandenen Schadens bestraft werden. Die Arbeiter wollen sich diese drakonischen Bestimmungen nicht gefallen lassen und hielten in dem bei Sars-Longchamps gelegenen Weiler Mitant-de-Camps eine Versammlung ab, worin beschlossen wurde, Delegirte zu dem Grubendirektor und den Obergeringen behufs weiterer Unterhandlungen zu entsenden. Letztere haben inzwischen stattgefunden, jedoch ohne günstiges Ergebnis für die Kohlenarbeiter; die Direction will das Reglement nicht zurückziehen. Trotz des Glücks, das in den meisten Arbeiterhaushaltungen herrscht, wollen die Kohlenarbeiter nicht nachgeben, sondern den Kampf bis aufs Äußerste fortsetzen. Symptome von Widerstand gegen die Grubengesellschaften haben sich in jüngster Zeit auch anderswo gezeigt, so unmittelbar nach Weihnachten in Gilly (bei Charleroi), wo es vorübergehend zu einer Arbeitseinstellung kam. Die „Gazette“ erhält von einem Industriellen des Hennegaus eine Zuschrift, worin es als ein „vollständiger Irrthum“ bezeichnet wird, wenn man glaube, die Veruche, einen allgemeinen Streik herbeizuführen, seien nicht mehr zu fürchten. Vor zwei Jahren hätten die sozialistischen Lehren dominirt, heute würden diese immer mehr durch die anarchischen Ideen verdrängt (?). An die Heilkräft des allgemeinen Stimmrechts glaubten viele Kohlenarbeiter schon nicht mehr; die „Umsturzideen“ griffen immer

Schulbildung deutscher Rekruten. Im Deutschen Reich wurden im Erbsjahre 1886/87 169 240 Rekruten in die Armee und Marine eingestellt und dabei auf ihre Schulbildung geprüft. Von dieser Zahl hatten 163 203 Schulbildung in der deutschen Sprache, 4822 nur in einer anderen Sprache, und 1215 waren ohne Schulbildung, d. h. konnten weder lesen noch ihren Namen schreiben. Die Eingestellten, welche weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, betragen im Prozent der Gesamtzahl aller Eingestellten im Erbsjahre 1886/87 0,72, während sie 1875/76 2,37 betragen hatten. Diejenigen Bezirke, welche die meisten Rekruten ohne Schulbildung stellten, waren im Erbsjahre 1886/87: Regierungsbezirk Marienwerder 5,18 Prozent, Reg.-Bez. Gumbinnen 4,98, Reg.-Bez. Posen 4,81, Reg.-Bez. Königsberg 3,51, Reg.-Bez. Danzig 3,21, Reg.-Bez. Opatowitz 1,79, Reg.-Bez. Bromberg 1,64 pCt. aller Eingestellten des betreffenden Bezirkes.

Erdölquellen in Feldschiffan. In den Hügel von Feldschiffan (Athen) haben englische Ingenieure Erdöl aufgefunden, welches so dick und schwer ist, daß es zur Feuerung taugt und, da es sich an der Luft erhärtet, wie Asphalt auch zu Pflasterungen und Eindachungen verwendet werden kann. Es handelt sich nur um die wohlfeile Verfrachtung dieses Erdöls nach Aurrachee zur Verschiffung.

Ein fanatischer Gegner des Tanzens. Der Bürgermeister von Lomefost (England) hat den Grimm des dortigen Pastors Lewis Price auf sich geladen, weil er einen Ball zu geben beabsichtigte. Aus dem von großer Unduldsamkeit zeugenden öffentlichen Schreiben des Pastors möge folgende Stelle herausgegriffen werden: „Es giebt in der Bibel keinen Präzedenzfall oder einen Spruch, welcher derartige Vergnügungen gestattet. Weder von Moses, noch von den Propheten, noch von Christus und seinen Aposteln hat man jemals gehört, daß sie einen Ball gegeben haben. Ein Ball ist das sicherste Mittel zur Entflammung der schlimmsten Leidenschaften. Ich lenne nichts, was in höherem Grade die Fleischlust und die Augenlust und hoffärtiges Wesen zu erwecken im Stande wäre. Sie werden die Welt und den Teufel auf Ihrer Seite und Gott und die Bibel gegen sich haben. Wir werden deshalb für Sie beten, daß Gott Sie und Ihre Genossen vor diesem sündwüthigen Balle bewahren möge.“ — Hoffentlich haben sich die Tanzlustigen in Lomefost durch diese wüthende Kapuzinade in ihrem Vergnügen nicht stören lassen.

mehr um sich. Viel habe zu ihrer Verbreitung der in einem sozialistischen Blatte abgedruckte Roman Zola's „Germinal“ beigetragen, der von Tausenden Arbeitern verschlungen und in zahlreichen Haushaltungen aufbewahrt, gelesen und kommentirt werde. Kurz, die Lage sei weniger beruhigend als vor zwei Jahren. Wenn auch in diesem Jahre vielleicht die Farben etwas zu stark aufgetragen sind, so läßt sich doch nicht verkennen, daß eine pessimistische Stimmung unter den Kohlenarbeitern seit langer Zeit besteht.

Rußland.

Ueber die Behandlung russischer Studenten seitens der Vorgesetzten derselben theilt man der „A. B.“ folgende Einzelheiten mit: Nachdem in Moskau die Unruhen mit Krawallen und Mordvergehungen vor sich gegangen, versammelten sich in der Universität unbetheiligte gewesene Studenten und ließen den Rektor um eine Unterredung zu sich bitten. Der Rektor läßt ihnen sagen, sie mögen ihre Karten beim Thorwart abgeben und dann zu ihm kommen; Antwort: das würden sie nicht thun, da sie fürchteten, daß er mit ihren Karten in der Hand gegen sie vorgehen könnte. Der Rektor giebt ihnen darauf sein Ehrenwort, daß sie nicht verhaftet werden, sondern frei seine Wohnung verlassen würden. Sie erscheinen und erklären, daß sie mit den Unruhen nichts zu schaffen hätten und nichts zu schaffen haben wollten, daß aber der Inspektor ein rober Mensch sei, von dem sie befreit zu werden hätten. Während da nun verhandelt wird, tritt der Kurator Graf Kowitsch in's Zimmer, wie es scheint, von einem reichlichen Mahle kommend. Sofort schreit er die Versammelten an: „Was ist das für eine Ver-

sammlung? Ich werde Euch lehren!“ u. s. f., und ruft nach der Polizei. Der Rektor beschwört ihn; er habe sein Ehrenwort für freies Geleit gegeben, man bespreche sich ganz friedlich. „Sie können ihr Ehrenwort geben,“ ist die Antwort, „aber ich thue, was ich will!“ Der Rektor bittet dann, ihm seinen Abschied zu geben, worauf eine ähnliche Antwort erfolgt, und die Studenten werden verhaftet. — Ein anderes Beispiel: Ein Gutsbesitzer Bartensjew hat einen Sohn auf der Petersburger Universität. Er wird eines Tages vom Sohne benachrichtigt, daß er relegirt worden sei, eilt nach Petersburg und hört von dem Sohne, daß er den Grund nicht kenne. Er begiebt sich zu einem Beamten der Anstalt. „Warum ist mein Sohn relegirt? Was hat er verbrochen?“ „Er hat sich hier allerdings nichts zu Schulden kommen lassen, aber er ist früher als Schüler im Gymnasium zu Kasan ein unruhiger Bursche gewesen, hat sich dort an geheimen Gesellschaften betheilig.“ „Wie? Mein Sohn ist nie in Kasan gewesen.“ „Ah, dann war es vielleicht ein anderer.“ „Es erweist sich, daß ein Bartensjew in Kasan Gymnasiast war, daß vier Bartensjew's in Petersburg studirten und, daß man wegen jenes „unruhigen Burschen“ gleich alle vier relegirte.“

Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ aus Massauah befinden sich die italienischen Vorposten in Dogali; Sonntag soll das Hauptquartier nach Monsullo verlegt werden. Auf den Dogali beherrschenden Höhen wird ein kleines Fort errichtet.

Balkanländer.

Wie der „Agence Havas“ über den gemeldeten Putsch bei Burgas weiter telegraphirt wird, wäre das Schiff mit

Naboloff und etwa 100 Insurgenten von Konstantinopel kommen und wären in dem Kampfe 20 Insurgenten und 800 garrische Soldaten getödtet worden.

Kleine Mittheilungen.

Lemberg, 5. Januar. In ganz Galizien herrscht in einigen Tagen ganz ungewöhnliche Kälte. Auf den Landstrassen wurden Leichen erstarrender Bauern und Bäuerinnen gefunden. Das Wasser ist in vielen Brunnen eingefroren; in zahlreichen Städten wurde die Jugend für die Dauer des Frostwinters vom Schulbesuche befreit. Aus Russisch-Polen kommen ebenfalls Meldungen über einen außergewöhnlich strengen Winter. In den öffentlichen Plätzen Warschau's werden brennende Kohlenhaufen zur Erwärmung der Passanten unterhalten.

Paris, 4. Januar. (Am Geldschrank erstickt.) Der sechsjährige Sohn eines hiesigen Geschäftsmannes versteckte sich nachmittags, um nach Rinderart sich suchen zu lassen, in den zufällig offenen Geldschrank seines Vaters. Letzterer war schnell zu einem Geschäft abgerufen und schloß den Schrank ohne zu bemerken, daß er das Kind einschloß, welches über ein Leichen gab. Als die Nacht hereinbrach, suchten die Eltern angstvoll den Kleinen überall vergeblich. Erst am anderen Tage beim Öffnen des Geldschrankes fand der Vater sein Kind erstickt.

New-York, 4. Januar. Infolge des Schließens der Fabriken der Vereinigten Staaten haben 12 000 Arbeiter Beschäftigung verloren.

Theater.

Dienstag, den 10. Januar.
Opernhaus. Coppelia. Vorher: Sie weint.
Schauspielhaus. Die Piccolomini. Vorher: Wallenstein's Lager.
Deutsches Theater. „Der Weg zum Herzen“.
Wallner-Theater. Ein toller Einfall. Der Mischado.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die 7 Schwaben.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Stend-Theater. Licht und Schatten.
Koschey-Theater. Francillon.
Roll's Theater. Patience.
Solidance-Theater. Die Fledermaus.
Walhalla-Theater. Alle Neuere.
Central-Theater. Höhere Tächter.
Königstädtisches Theater. Dorf und Stadt.
American-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater

Wallnertheaterstraße 15, fr. Alhambra-Theater.
Letzte Woche d. Aufführung von:
Morpheus
auf der Oberwelt.
Phantastische Poesie mit Gesang in 3 Akten von E. Jacobson.
Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:
Grosses Konzert.
Anfang des Konzerts 8 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Louisenstädtisches Theater.
Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.
Neu einstudirt u. mit neuen Couplets.

Zum 186. Male:

Die schöne Ungarin.

Gefangspöffe in 4 Akten von W. Mannstädt. Couplets v. G. Böck. Musik von G. Steffens.
Die neuen Couplets sind vom Kapellmeister Herrn Franz Roth komponirt.
Schauspieler: Clara Helmer, Lilli: Olga Dworkak. Fräulein: Grete Gallus. Händchen: Clara Büchler. Mischel: Direktor Ad. Ernst. Schröder: Aug. Kurz. Triller: Paul Barthold. Walsebod: Gustav Görs. Alfred: Wilhelm Ruff.
Telephon-Anschluss: Amt III. Nr. 8042.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Circus A. Kremsier
Friedrich-Park-Platz, Ecke Karlstraße.
Heute, Dienstag, den 10. Januar 1888, Abends 7 Uhr:

Grosse brillante Vorstellung.

Zum 8. Male:

Die lustige Schwiegermutter.

Große originelle Pantomime, ausgeführt von 80 Personen und 40 Damen vom Corps de Ballet.
8 Hauptstücke, vorgeführt vom Direktor **A. Kremsier.** Auftreten des Preisringkämpfers Herrn Carl Abs. Brillant, Schulpferd, in der hohen Schule geritten von Fräulein Anna Große. Auftreten d. vorzüglichsten Reithänfler und Reithänflerinnen. Charivari von 16 Clowns.
Das Nähere die Tageszettel.
Morgen: **Die lustige Schwiegermutter.**
A. Kremsier, Direktor.

Passage I Nr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
Schlösser König Ludwig II. Menschwanke.

Hohenschwanau.
Neu! Zum ersten Male:
Vierte Reise d. maler. Alpen.
Reise Hr. Maj. Schiff Gertha.
Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Fachv. sämtl. an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäft. Arbeiter.

General-Versammlung

Montag, den 16. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Säger, Grüner Weg 29.

Tagesordnung:
1. Vierteljahres-Rassenbericht.
2. Verschiedenes und Fragelassen.
Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Um zahlreiches Erscheinen eruchtet
[103] Der Vorstand.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlins.

Versammlung

heute! Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr heute! in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Friy Kunert über: „Garnet“, von Schalepare. 2. Disfussion. 3. Abrechnung: a) der Köhlerischen, b) der Siegelischen Arbeitseinstellung. 4. Der Streik in der M. Gebauer'schen Schmirnstofffabrik. 5. Verschiedenes und Fragelassen. Zahlreiches Erscheinen erforderlich. Gäste haben Zutritt.
[110] Der Vorstand.

Im Verlage der Filiale des „The Tailor and Cutter“ in Berlin SW., Charlottenstraße 3, Julius Egert, ist erschienen:

„The Ladies Tailor“

Deutsche Ausgabe
Jaquet, Mäntel- u. d. s. Stümpfschneider.
Allgemeines fachwissenschaftl. Central-Organ für die Bekleidungs-Kunst.
Herausgegeben von John Williamson in London. Erscheint Anfangs eines jeden Monats zum Jahres-Abonnementspreise von 13 Mark, praenumerando zahlbar.
Probenummer wird bereitwilligst geliefert gegen Einfindung von 10 Pf. für Porto. [111]

à 10, 20 etc. Pf. Unterhaltende und belehrende Schriften zur freien Beschäftigung und eigenen Auswahl.
à M. 1.50 Jahrgang d. Gartenlaube, compl. Romane u. Erzählungen, Diefse, Martini, Spielhagen u. A. enthaltend
à M. 30 Meyers Konz.-Lex. m. Karten und Illustrationen u. 2. A. cost. geb. und andere größere Werke in billigen Exemplaren

Kurfstr.

37

F. E. Lederer

Buchhdlg.

seit 1851. [104]

Wer hilft?

Das Rechtsbureau Alexandrinenstraße Nr. 59, I, durch billige Anfert. v. Klagen, Testamenten, Contracten, Eingaben, Briefen jed. Art, Gnaden- u. Strafauftrag, Gesuche, sowie alle sonst. Schriftst. u. jur. Rath i. all. Sach., Einzich. von Forderungen und ausgefall. Hypothek., auswärts brieflich. [112]

Chemisch untersucht garantiert reine weinliche
Natur-Weine
Oswald Nier
Königsplatz Nr. 108
BERLIN
ungegypste

Gebrauchte und jurisdigesehte Möbel, dar. Garnituren, Spinden, Sophas, Bettstellen m. Federboden, Spiegel u. sof. sehr billig, ferner empf. eleg. u. einf. Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren jeder Art. Theilzahlung gestattet.
F. Caro, Neue Schönhauserstr. 1, vis-à-vis der Münzstraße, 1. Etage. 45

Im Verlage von G. Thieme, Leipzig, Leplarsstraße 12, erschien soeben und wird gegen vorherige Einfindung des Betrages franko zugesandt:

„Illustrierter Deutscher Jugendschatz“

Eine Festgabe für Knaben und Jünglinge, Mädchen und Jungfrauen.
15 Bogen gr. 8°. Elegant in Maroquin geb. 2 Mark. Gehftet 1.50 Mark.

Dieser Titel weckt sofort Erinnerungen an jenen „Deutschen Jugendschatz“, der bereits im Jahre 1879/80 im gleichen Verlage als periodische Zeitschrift erschienen war und dessen Auslösen nach etwa zweijährigem Bestehen selbst von der nicht parteifreundlich gesinnten, aber anständigen Presse bedauert wurde. Jetzt tritt er als wissenschaftlich-poetisches Jahrbuch wieder hervor. Viele bekannte Mitarbeiter sind ihm treu geblieben; so bekannt in der That, daß dieselben sich gar nicht zu nennen brauchen, sondern daß die bloße Namensliste genügt, um ihre Träger deutlich erkennen zu lassen. In Bezug auf Inhalt und Form haben die Herren Autoren noch strengere Forderungen als damals an sich selbst gestellt und gegestanden, was man ohne Bigotterie und verdummendes Phrasenweirerl im Fache der Jugendliteratur leisten kann, so daß wir getrost erwarten, jeder wahrhaft gebildete und ehrenwerthe Kritiker werde das Werk ein vorzügliches Jugendbuch nennen.
Für die eigentlich Kleinen ist das Buch mit einer Anzahl lustiger und sinniger Illustrationen geschmückt, denen entsprechende Texte beigegeben sind.
Um recht thätige Verwendung wird gebeten.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Arbeiter-Kofizkalender pro 1888

Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg.
Wiederverkäufern hoher Rabatt.
Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Möbel auf Theilzahlung bei J. Kollermann, Gartenstr. nahe Elbstr.

Maskengarderobe von Fritz Panknin
Oranienstr. 178 Ecke Albalbertstr.
empf. sich den Vereinen, sowie den Lesern d. Bl. aufs beste.
Größte Auswahl! Billigste Preise!

Eleg. Maskengarderobe für Herren und Damen von C. Tietz,
Oranienstraße 130, 2 Trepp. (Ecke Alexandrinenstr.)
Geschmackvolle Kostüme in reichster Auswahl zu billigen Preisen.
Verein Preisermäßigung.

Masken-Garderobe Reichste Auswahl, billigste Preise! F. Stenzel,
Dresdenerstraße 21 (Ecke Luisenufer).

Möbel-Magazin v. H. Körber
Tischlermeister
Oranienstraße 85-86.
Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste empfehle mein reichhaltiges Lager von Möbel- und Polsterwaaren jeder Art. [1156]
Koulante Zahlungs-Bedingungen.

G. Strauß, Schneidermstr.,
7. Pallisadenstraße 7, im Laden
empfiehlt sich zur Anfertigung eleganter Herren-Garderoben.
Für guten Sitz und saubere Arbeit wird garantiert. Lager von Gendekins in großer, geschmackvoller Auswahl. Ausverkauf eleganter fertiger Winterpaltoe.
Koulante Zahlungs-Bedingungen! [14]

Masken-Kostüme, gute Auswahl, billig bei G. datus, Rodstr. 20.
Weißbier ohne jeden Wasserzusatz, die Beste 20 Pf., die 11. 10 Pf., giebt's nur im Restaurant Frankf. Allee 74, im Dammthor Ostend-Apothek bei Emil Böhl.

Ich kaufe Preuß. Loos (760) A. Fuhse, Berlin, Friedrichstr.

2 Pf. pro Mh. u. Monat, über 80 nur 1 Pf. Sinsen berechnen. Handliche Alexandrinenstr. 68.

Kömtal. Pr. Staats-Lotterie
Hauptziehung v. 20. Jan. bis 8. Febr. 88
Gewinn: 600 000 Mk.
1/10 200 Mk., 1/100 100 Mk., 1/1000 50 Mk., 1/10000 20 Mk., 1/100000 10 Mk., 1/1000000 5 Mk., 1/10000000 1 Mk., empfiehlt
M. Meyer, Berlin O., Köpenickerstr. 66.

Arbeitsmarkt.
Ein gut. Sattelmacher auf Wochenlohn oder Stückerarbeit, verheiratet oder nicht, findet sehr gute, dauernde Beschäftigung in Hannover. Umzug wird vergütet. Unter „Sattelmacher“ in der Exp. d. Bl.

Ein Lehrling, welcher Lust hat, Fiseur zu werden, wird lang bei Stimmung & Prospekt, Mitteln. Versilberer und Sattelmacher gesucht.
Brauno & Co., Grimmstr. 89.
Anständ. jung. Mädchen, welches zu schlafen, für Familie und Kind sofort gesucht.
Pfeiffmann, Verkaufsstelle [109]

Für Hausfrauen Vanille-Stücken-Chocolade,

betarntwortlich: S. Cronheim; für Vereine und Versammlungen: F. Sauer, beide in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage

Anstalt für rekonvaleszente Arbeiter.

Seit längerer Zeit wird in medizinischen Blättern die Frage der Rekonvaleszenten-Häuser für Arbeiter und deren Angehörige ventiliert, und ich glaube, daß es auch für die Arbeiter selbst nicht uninteressant ist, einiges über diese Frage zu lesen.

Bei der enormen Zunahme der Bevölkerung und des sozialen Elends in den größeren Städten einerseits, und bei der immer mehr wachsenden Einsicht, daß die Pflege des Kranken in vielen Krankenhäusern eine ungleich bessere ist, als sie in Arbeiterfamilien und Arbeiterwohnungen häufig sein kann, ist der Andrang zu den Krankenhäusern ein so großer geworden, daß die Verwaltungen dieser Krankenhäuser den Anforderungen nur mit aller Mühe gerecht werden können. Um die Schwerverkranken nicht abweisen zu müssen, nehmen die meisten Krankenhäuser nothgedrungen zu der Maxime ihre Zuflucht, daß sie die einigermassen Genesenen entlassen, um so Platz für die Nachdrängenden zu gewinnen.

Das geschieht natürlich häufig genug zum Schaden der Entlassenen. Entweder bleiben sie in den einem Rekonvaleszenten unzuträglichen Arbeiterwohnungen, müssen hier alle die alltäglichen Unannehmlichkeiten, die das Familienleben mit sich führt, in den Kauf nehmen, oder sie nehmen gar die Arbeit zu einer Zeit wieder auf, wo die Kräfte noch nicht zu der gewohnten Berufsarbeit genügen. Die Folge davon ist leider nur allzu oft, daß diese Arbeiter zunächst wieder erkranken oder gar dauerndes Siechtum davontragen. All diese Mißere ist bei Rekonvaleszenten aus der wohlhabenden Bevölkerung ausgeschlossen. Wer einen Apoplexie, Lungenentzündung oder sonst eine akute Krankheit überstanden hat, sucht in einem Bade- oder Luftkurort seine Gesundheit und früheren Kräfte völlig wiederherzustellen oder geht für mehrere Wochen oder Monate in eine Heilanstalt nach Kollerein (Taunus), oder Strubersdorf oder Wilhelmshöhe bei Kassel, oder gar nach Montreux, Vevey (am Genfer See), oder an die Riviera (Mittelmeer); kurz tausendfältige Möglichkeiten sind ein Wohlhabenden, in der Genesung Begriffenen geboten, vor Heilung und Gesundheit zu erlangen. Es hat sich deshalb bei dem stetigen Wachsen des Proletariats die Frage mit Recht herandrängen müssen, ob es nicht möglich wäre, schon unter den jetzigen Verhältnissen etwas für die rekonvaleszenten Arbeiterthun zu können. In einer besser gestalteten Wirtschaftsordnung ist ja selbstverständlich, daß man es für die Pflicht einer vernünftigen Volksgesundheitspflege ansehen wird, alle die Mittel bei der Handhabung eines Kranken anzuwenden, welche uns die Natur und menschliche Kunst zu Gebote stellt. Und ich zweifle nicht, daß in späterer Zukunft auch ein einfacher Arbeiter, der er beginnende Lungenschwindsucht erwischt, die Wohlthaten eines mehrwöchentlichen Aufenthalts an der Riviera wird genießen können.

Können wir für den rekonvaleszenten Arbeiter noch nicht den mehrmonatlichen Aufenthalt in einem Bade oder einem Luftkurort erreichen, so soll man wenigstens darnach streben, dem Rekonvaleszenten Gelegenheiten zu bieten, seine völlige Gesundheit in einem Hause zu gewinnen, das außerhalb der Stadt, wenn auch nicht allzuweit davon entfernt, und in günstiger gesunder Umgebung liegt. In Frankreich und England bestehen solche Rekonvaleszentenhäuser schon längst, und in der jüngsten Zeit hat auch Berlin begonnen, soe dazwischen einzurichten. Die ersten Rekonvaleszentenhäuser befinden sich in Heinersdorf und Wannenburg (in der Nähe von Bin) und bieten Raum für je 20 Personen.

Die Kosten für den einzelnen Rekonvaleszenten, welche die Krankenkasse zu tragen hat, betragen pro Tag 1 M. Selbstverständlich muß die Stadt Berlin noch einen großen Theil der Kosten tragen, da die Verpflegungskosten allein, abgesehen von dem Anlagelapital und dessen Zinsen, pro Kopf und Jahr zifra 450 Mark betragen. In den Häusern haben die Rekonvaleszenten völlig freie Verpflegung und Wohnung; sie haben sich der Hausordnung, die zum Beispiel das Verbot des Alkoholgenusses enthält, fügen, im übrigen aber sind sie in ihrer freien Bewegung überhaupt nicht beschränkt. Bis her sind die Schwindsüchtigen in der Wohlthat der Rekonvaleszentenhäuser ausgeschlossen. Die Zahl dieser Kranken ist ja bekanntlich eine sehr große und deshalb belasten die Patienten die Krankenhäuser in hohem Grade. Andererseits wäre es falsch, Schwindsüchtigen mit anderen Rekonvaleszenten in eine solche Anstalt zusammenzubringen, weil das Zusammenleben für die Rekonvaleszenten keineswegs sehr angenehm oder nützlich wäre. Aber mairid, wenn einmal der Anfang mit solchen Anstalten gemacht, nicht umhin können, auch besondere Rekonvaleszentenhäuser für Schwindsüchtige zu schaffen. Man steht ja heute wissenschaftlich nicht mehr auf dem trostlosen Standpunkt der Vergangenheit, daß jeder Schwindsüchtige einem schnellen Tode unrettbar verfallen sei. Im Gegentheil, durch hundertfache Fälle ist der Beweis erbracht, daß durch einen monatlischen Aufenthalt in frischer, freier Luft, bei Inanng einer geeigneten Lebensweise, unter einer rationalen ärztlichen Beaufsichtigung und bei vernünftiger Ernährung die Schwindsüchtigen nicht schlechteren Ausblicken auf Genug oder wenigstens Besserung darbietet, wie viele andere Krankheiten. Mancher Schwindsüchtige kann durch einen monatlischen Aufenthalt in einer solchen Anstalt noch Jahre längerer Familie als Ernährter erhalten werden. Manches Fiklenunglück könnte beseitigt und ungeheure Ausgaben der Genußtheil erspart werden. Gewiß wird man auch durch diese Wohnen nicht die Tuberkulose aus der Welt schaffen. Um diolstrantheiten zu beseitigen oder auf ein Minimum zu beschränken, wird man die Ursachen der Krankheiten, die sozialen Mängel beseitigen, d. h. aber die soziale Frage lösen müssen. Denn das heute noch nicht möglich ist, so soll man doch auch schon Hand daran legen, den verheerenden Volkskrankheiten einen Theil der Opfer abzurufen. Und hierzu wird sicherlich die Rekonvaleszentenhäuser im Stande sein, der Vermehrung wie im Interesse des Proletariats von Herzen ehen. Dr. C.

Lokales.

Leber das Wachstum der Bir veröffentlicht der Berliner Physiologe Professor Dr. Gadster Assistent von du Bois-Reymond, in der neuesten Nummer des „Humboldt“, Monatschrift für die gesammten Naturwissenschaften, einen überaus interessanten längeren Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen: Des Menschenlebens viertel geht auf das Wachstum dahin. Dieser Prozeß, durch den aus dem anfänglich absolut hilflosen Wesen der selbstig in dem Kampf ums Dasein eintretende Mensch sich entw., ist ein sehr zusammengesetzter. Auch unorganische Dinachsen, z. B. die Krystalle. Die Krystalle bilden sich gleichartig aus der Mutterlange Schicht für Schicht derartig regelmäßig den zuerst gebildeten Krystallkern an. Die Organismen müssen den für ihr Wachstum verwendbaren Stoff aus aufgenommenen

Nahrung nicht nur auswählen, sie müssen ihn auch chemisch umformen, assimilieren. Der assimilierte Stoff kann nur theil- und zeitweise gleichartigem schon vorhandenem Stoff einfach angefügt werden. Der Größenzunahme der einzelnen Gewebs-elemente sind nämlich durch die Bedingungen für die Ausübung ihrer spezifischen Funktionen Grenzen gesetzt, welche nicht überschritten werden können. Die Primitiv-Muskelfaser z. B., welche als histologische Einheit in die Zusammensetzung der anatomisch einheitlichen Muskeln eingeht, wird nie länger als 5 cm und nie breiter als 1/10 mm. Wenn nun die Muskeln, dem Knochenwachstum entsprechend, an Länge zunehmen und den gesteigerten Anforderungen an Kraftentfaltung entsprechend sich verdicken sollen, so reicht hierfür ein Auswachsen der von Anfang an gebildeten Elemente nicht aus, es muß vielmehr reichliche Vermehrung solcher Elemente hinzukommen. Zu dem an Wachstum der Weichgebilde des Körpers beteiligten Prozeß tritt beim Wachstum der Knochen noch ein ganz eigenartiger Vorgang hinzu. Die wachsenden Knochen ändern nicht nur ihre Dimensionen, sondern auch ihre Form, d. h. das Verhältnis ihrer Dimensionen in sehr erheblicher Weise. Die auffallendste Wachstumserscheinung ist die Längenzunahme des ganzen Körpers, welche wesentlich dem Knochenwachstum zu danken ist. Den größten Antheil an derselben hat die Streckung der langen Röhrenknochen der unteren Extremitäten. Von den feineren Vorgängen, welche den äußerlich wahrnehmbaren Erscheinungen und Resultaten des Wachstums zu Grunde liegen, sind am genauesten diejenigen erforscht, welche sich in und an den Knochen abspielen. Hierüber liegt eine Reihe systematisch und zum Theil auf experimenteller Grundlage durchgeführter Untersuchungen vor, an denen sich Forscher wie H. Roux und Kölliker (Wurzburg) in der förderlichsten Weise beteiligt haben. Weit mehr offene Fragen harren noch ihrer Beantwortung auf dem Gebiete des Wachstums der Weichgebilde. Hier wären namentlich Aufschlüsse über das Verhältnis erwünscht, in welchem sich in dem Wachstum einzelner Organe und Gewebe die Vergrößerung vorgebildeter Elemente und die Vermehrung derselben betheiligen. In mancher Beziehung leichter als solche Untersuchungen über die eigentlichen Wachstumsprozesse selbst sind Untersuchungen durchzuführen, welche das Resultat dieser Prozesse zum Gegenstande haben und welche sich auf die zeitliche Verteilung des Längenzunahmes, der Gewichtszunahme und der Wachstumsproportionen beziehen. Hier können einfache Messungen und Wägungen zum Ziel führen, welche freilich, um gemein-gültige Gesetze zur Anschauung zu bringen, planmäßig, sorgfältig und an einer großen Zahl von Individuen durchgeführt werden müssen. Bis vor kurzer Zeit waren alle hierher gehörigen Ermittlungen, mit denen Cuetelet im Jahre 1855 in bahnbrechender Weise vorgegangen ist, so angefertigt worden, daß eine gewisse Anzahl, etwa 10 Menschen von „normalem“ Wuchs aus jeder Altersklasse gleichzeitig untersucht und aus dem Ergebnis die Durchschnittsmasse und das Durchschnittsgewicht eines 1-2-3-etc. jährigen abgeleitet wurden. Auf diese Weise sind beträchtliche Einsichten gewonnen worden, welche für die erste Orientierung ausreichen und deren wichtigste von Uffelmann zusammengestellt wurden. Ein gesundes, ausgewachsenes Kind wiegt im Durchschnitt 3 bis 3,5 Kilogr.; die erste Biffer gilt für Mädchen, die zweite, höhere für Knaben. Bis zum Eintritt in die Pubertät nimmt das Kind um nahezu das zehnfache seines anfänglichen Gewichtes zu. Es wird demnach der Mensch im 15 Jahre 36 bis 42 Kilogramm wiegen. Die Zunahme ist aber keine in allen Stadien gleichmäßige. Die größten Schwankungen in derselben, welche zu verfolgen hier zu weit führen würde, finden im ersten Lebensjahre statt. Nach Beobachtungen an deutschen Neugeborenen wird das Maximum der Körperlänge im 20.-22. Lebensjahre mit durchschnittlich 170,5 Zentimeter erreicht. Nach Cuetelet ist „ein regelmäßiges Wachstum bei einem Individuum bis zum Erwachsenen eine durchaus ausnahmsweise Erscheinung.“ Die Rücksichten auf die Sorgfalt, welche in neuerer Zeit gerade der Hygiene des Schulalters so allgemein zugewendet wird, haben Dr. Landsberger veranlaßt, von 1880 bis 1886 alljährlich ein Mal eine große Anzahl von Schülern, armen und wohlhabenden, und zwar, worauf besonders Gewicht zu legen ist, immer dieselben zu messen. Das Resultat der sehr eingehenden Untersuchungen ist in Virchow's „Archiv für Anthropologie“ (neueste Nummer) niedergelegt. Die Messungen geschahen stets zwischen dem 6. und 15. Mai zu derselben Tageszeit, in demselben Schulraume, mit denselben Instrumenten nach Entleerung der zu Messenden (es waren Knaben) bis auf die Strümpfe.

Durch diese das 6. bis 13. Lebensjahr betreffenden Messungen sind die von den früheren Beobachtern gewonnenen Resultate in umfangreicher Weise kontrolliert und in dankenswerthem Umfange erweitert worden. Der soziale Faktor machte sich entschieden bemerkbar. Es scheint zu gelten, daß die Kinder der wohlhabenderen Bevölkerungskreise kräftiger, größer zur Schule kommen, daß aber ihr Wachstum trotz der Fortdauer der besseren Ernährung während der ersten Schuljahre kein größeres ist. Diese Erfahrung tritt ergänzend zu einer älteren, sehr wichtigen hinzu, aus welcher hervorgeht, wie lange in der besseren Entwicklung des Körpers eine sorgfältige, gut geleitete Ernährung in der frühesten Kindheit sich geltend macht. Auffow hat im „Nachtbuch für Kinderheilkunde“ (Band XVI.) in dieser Beziehung eine lehrreiche Tabelle, welche wir hier übergehen wollen, aufgestellt. Das Wachstum des Schädels geht unabhängig von dem der Körperlänge und nach eigenen Gesetzen vor sich. Die meisten Kopfmasse, auch diejenigen, welche die Kapazität der Schädelhöhle bestimmen, nehmen während der Schulzeit nur unbedeutend zu; aber auffallend ist die starke Entwicklung des Anlages in der Verzeit: infolge des starken Wachstums des Körpers bleibt zwar der ganze Kopf beträchtlich in seinen Verhältnissen zurück, das Gesicht aber relativ am wenigsten; dieses wächst von allen Kopftheilen noch am energischsten mit. Eine reformatorische That von voraussetzlich großer Tragweite auf dem vorliegenden Untersuchungsgebiet hat neuerdings Malling-Danfen, Direktor und Prediger an der königl. Taubstummenanstalt in Kopenhagen, dadurch vollbracht, daß er durch das eigene Beispiel gezeigt hat, wie weit der Leiter einer derartigen Anstalt in der Sammlung von Beobachtungsmaterial geben kann. Malling-Danfen hat seit 1882, theils selbst, theils durch seine ihm unterstellten Lehrer, täglich mehrmals an 130 Knaben und Mädchen Messungen und Wägungen ausgeführt. Seine Erfahrungen ergaben folgenden Schluß: „Die Gewichtszunahme der 9-13jährigen Kinder unterliegt alljährlich drei Hauptperioden, einer Maximal-, einer Mittel- und einer Minimalperiode. Die Maximalperiode beginnt im August und endet in der Mitte des Dezember, dauert also 4 1/2 Monate. Die Mittelperiode dauert von der Mitte des Dezember bis zum Anfang des April, 4 1/2 Monate. Die Minimalperiode reicht vom Schluß des April bis zum Schluß des Juli, 3 Monate. Fast die ganze in der Mittelperiode gewonnene Gewichtszunahme geht während der Minimalperiode verloren.“ Mit der eigentlichen Wachstumsperiode verhält es sich etwas anders; diese erstreckt sich vom Schluß des März bis in den Dezember und

zerfällt in zwei Theile: erst die Maximalperiode der Höhe und dann die der Gewichtszunahme. „Während der Maximalperiode der Gewichtszunahme ist der Höhengewinn so gering, daß man diese Periode füglich die Ruhezeit der Höhengewinnung nennen kann. Die Höhengewinnung beginnt und schließt sich fünfzehn Tage vor den Gewichtszunahmepausen. Die Reihenfolge der Höhengewinnungsperioden ist umgekehrt wie die der Gewichtszunahmepausen.“ Von den mannichfachen Nahrungsmitteln, welche die Praxis aus diesen Ermittlungen wird ziehen können, sei hier nur eine betont, auf welche auch der Verfasser besonderes Gewicht legt und welche die Ferienzeit der Kinder betrifft. „Wir müssen einen möglichst großen Theil der beiden Maximalwachstumsperioden unter die Sommerferien hineinbringen.“ Die Schweden und die Süddeutschen, so sagt der dänische Verfasser, sind uns Dänen (und den Norddeutschen) in dieser Beziehung vorangeht, indem sie ihren Kindern zwei ganze Monate Sommerferien geben, an einzelnen Orten noch mehr. Wenn sich die Sommerferien vom Ende des Juni bis in den Anfang des September erstrecken, so würde ein bedeutender Theil der Maximalperiode sowohl der Längen- als der Gewichtszunahme unter weit günstigeren Bedingungen als jetzt auf die Kinder einwirken können. So klar nun aber auch die praktische Bedeutung der Ermittlungen Malling-Danfens ist, so gibt nach Professor Gad der innere Zusammenhang noch viel zu rathen auf. Der dänische Forscher sagt, wie er selbst mittheilt, seine Untersuchungen nach erweitertem Plane fort. Auch Gad wünscht von Herzen zur Förderung dieser wichtigen Aufgabe auf allen Seiten weitestgehende Theilnahme. „Neue Gebiete,“ so schließt Malling-Danfen, „sind eröffnet, nur ein kleiner Theil derselben ist untersucht, seltene Funde sind ans Licht gezogen, Aufsichtspunkte haben den Blick auf große und reiche Landstrecken gestattet; Raum und Arbeit giebt es die Fülle; möchten doch recht viele als Mitarbeiter herantreten!“

Einem verwirrenden Eindruck, so plaudert die „Voss. Ztg.“, machen auf den Fremden, der aus der Kleinstadt nach Berlin kommt und Abends die verkehrsreichen Straßen durchwandert, die allerlei Flammen, welche ihn umleuchten. Das allerdings hat der Provinzialer schnell heraus, daß die bunten farbigen Fingerringe, welche die Häuserfronten entlang glänzen, die Orte angeben, wo die verschiedenartigen, kaum noch zu zählenden Praxen sprudeln. Aber daneben das Chaos der anderen Lichter! Alles überstrahlend die elektrischen Flammen, dann das Gaslicht mit seinen mannigfaltigen, um den Preis der höheren Leuchtkraft ringenden Brennern, die und da auch in einem Schaufenster, zur besonderen Anlockung des Publikums, ein Verlicht, das hin und her flackert, und demjenigen, der allzulange darauf hinsieht, Augen- und Nervenschmerzen verursacht. Aber was sind diese stabilen Flammen gegen die Unzahl der beweglichen, auf und ab flutenden, langsam einher-trotzenden und im Galopp daherausenden Lichter! In allen Farben des Regenbogens schillern die Laternen der Pferdebahnen, und zu diesen gleichsam militärisch geordneten Lichtern — denn wie das Regiment an der Achselklappe des Soldaten, so erkennt man die Fahrstrecke der Spurwagen an ihren Laternen — gefüllt sich noch die unendliche Fülle der Omnibus, Droschken und anderen Wagen, von der hochfeinen Canopage mit den silberblitzenden Leuchten bis zu dem gewöhnlichen Arbeitswagen, dem die vorchristliche Laterne von der Deichsel oder dem Gurte des Gauls herabbaumelt — endlich der ärmliche Karren, der sich nicht einmal zu solcher Beleuchtung ausgedehnt hat. Der Mann, der im Schwelche seines Angefichts das Gefährt sieht, muß dabei noch Obacht geben, daß der Lichtstumpf, den er in einer Dürde dahertreibt, nicht verlischt, denn abgesehen von lässlichen Windstößen an den Straßenecken giebt es auch Uebermüthige, denen es Vergnügen macht, so einem schwer leuchtenden und durch die Rücksicht auf sein Gefährt an der Verfolgung behinderten Manne die primitive Laterne auszubladen. Segenswünsche sind es nicht, die solchen Schallgeschellen nachhallen! In der Menge der Lichter dürfen auch nicht die kleinen Glühpunkte vergessen werden, deren Leuchtkraft zwar nicht über die Nasenpitze hinausgeht, nach denen aber doch Mancher, der seine Bünndelchen vergessen hat, eifrig ausspäht: „darf ich um Feuer bitten?“ — „gern“ — „pass, pass,“ — „danke!“ — und die Glühwürmchen der Straße sind um ein neues vermehrt. Doch sieh, welch rother Schein färbt plötzlich die Fassaden der Häuser, die Gesichter der Menschen! Wie auf Kommando halten alle Wagen an, selbst die Postwagen, die sonst keinem Gefährt ausweichen. Schrilles Glockenläuten ertönt, und umsprüht vom Lichte der Faceln, die ihre Funken weit weitstreuen, faßt die Feuerwehr einher, — ein Bild von stets erneuertem malerischen Reiz. Und daß ihm der Humor nicht fehle, tritt gravitatisch der Schusterjunge hinzu und zündet an dem schwelenden, zu Boden geträufelten Hatz den aufgesehenen Zigarettenstummel an. Wendet man den Schritt den Straßen des Westens zu, nach jenem Theile, wo das Asphaltplaster sich weite Strecken lang dehnt, aber nicht eben starker Wagenverkehr herrscht, da mag der Fremde wohl zusammenfahren, wenn plötzlich ein helles Licht auf ihn zulaßt, das, ehe er noch recht Art und Natur des Dinges erkannt hat, schon wieder verschwunden ist. Das ist der Radmenich mit seinem Laternenlein, der Abends, wie Jung Fochen sagen würde, wenn ihm das Schreckniß begegnete, „de Lüü' grugen (graulen) maht“. Um die achte Stunde erlischt ein großer Theil der Straßenlichter; eines nach dem andern schließen sich die prunkenden Schaufenster, und bald sind nur noch die Zigarettenläden erschell. Auch das ungeheure Wagengedränge hat nachgelassen, doch zeigt hier und da an Straßenecken eine Ansammlung blauer Flämmchen, daß hier ein Droschkenhalteplatz ist. Umhert auf schweben die rothen, blauen, grünen, gelben, einfarbigen und farbig durchquerten Pferdebahnlaternen über das Gesehe dahin, bis Mitternacht, mit vereinzelten Ausnahmen, auch ihrem Wandel ein Ende macht. Nun aber zeigt sich, was ein richtiger Fürstern ist. Unwandelbar flammen an alter Stelle die rothen Leuchten, die stetig all' das irrischartige Flimmern der Straße überdauert haben, und nun mit doppelt verführerisch blinkendem Scheine den Wanderer zur Einkehr locken. Endlich aber erlöschen auch diese Flammen, und es bleibt nur, abgesehen von dem mattleuchtenden Winterhimmel, der trübe Glanz der Gaslaternen übrig, die einen so müde anblinzeln, wie die Augen eines verschlafenen, der Nachtruhe begehrenden Reiskners. Doch nein, dort sehen wir noch vor einer Hausthür einen Lichtschein ausblitzen: Streichhölzchen, die ein Späuling mit unsicherer Hand anzündet, um endlich das Schlüsselloch zu finden. Er läßt dazu nach bekannter Melodie: „Die Nase leuchtet mir vor, voran, sie dient mir als Laterne!“ und muß sich auch, nachdem der spöttische Nachtwind ihm das letzte Hölzchen ausgeblasen, mit der selbstgezogenen Leuchte behelfen. Wenn's ihm nur nicht am andern Morgen allzu sehr vor den Augen stimmert — die traurige Nachwirkung ausgezehnter Laternenstudien.

Das Vereins- und Versammlungsrecht ist für Preußen durch Verordnung vom 11. März 1850 geregelt. Vor 1850 galt die Verordnung vom 29. Juni 1849, welche sich nur eines etwa acht Monate langen Daseins erfreute: ihr Inhalt sowohl,

In dem Proceß gegen den Vorstand des Maurer-Fachvereins und die sogenannte Maurer-Kommision ist jetzt den einzelnen der Angeklagten eine Anklage...

Eine interessante Freiheitsberaubung wurde gestern vor der dritten Strafkammer am Landgericht I verhandelt. Der Luruspapierfabrik von Wohlmutz wurde im Februar...

Wegen Diebstahls und versuchter Bestechung gestern die 18jährige Kuchmackerin eine junge Dame aus achteter Familie, vor der dritten Strafkammer am Landgericht...

In der Klaffschirung des Rausches nach seinen verschiedenen Studien scheint manoch immer nicht eine erschöpfende Fülle der Bezeichnungen gefurn zu haben...

Wegen Beleidigung des Amtsrichters Rubins aus Alt-Landsberg hatte gestern der Schneidermeister Weber vor der dritten Strafkammer am Landgericht I zu verurtheilt...

werden, dagegen ist der reichliche Genuß von Säulen oder Gallerten, nicht fetter Fleischbrühe, magerem frischen Fleisch, sowie Rauch- und Räucherfleisch zu empfehlen.

Auch ein Grund zur Händigung. Ein Leser schreibt uns: Seit Oktober bewohne ich eine in dem Hause Salzigstraße Nr. 115 über der Wohnung des Wirths, Herrn Oefel, zwei Treppen hoch gelegene Wohnung.

Ein Offizier der Feuerwehr ist gestern in der Ausübung seines Berufes zu Schaden gekommen. Bei der Ablösung eines Brandes, der in einer in der Markussir. 37 a belegenen Drechslerei früh um 7 Uhr ausgebrochen war...

Ein verhängnisvolles Erwachen hatte gestern früh der Verflügelte 15 wohnende Maler Johannes W. Auf einem sogenannten Hängeboden schlafend, trat derselbe in der Schlaftrunkenheit fehl und stürzte kopfüber aus der beträchtlichen Höhe auf den Korridor.

Das Nilpferdhaus im Zoologischen Garten ist jetzt fertig gestellt und dem Publikum zugänglich. Allerdings weisen die beiden Nilpferde noch im Elephanthaus, da die neue Wohnung, wie die aufgestellten Feuerföde beweisen, erst ausgetrocknet werden muß.

Polizibericht. In der Nacht zum 7. d. M. sprang ein 70 Jahre alter Mann im Verfolgungswahnstinn aus dem Fenster seiner in der Anklamerstraße 1 Nr. hoch belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er mittelst Krankenwagens nach der Charitee gebracht werden mußte.

wie die ihr widerfahrene Behandlung und Auslegung verursachten ihren frühen Tod. Ohne ihre wohlverdiente Ruhe finden zu wollen, bemerkt die „Berl. Ztg.“, lassen wir hier einige Reminiscenzen aus jener stürmischen Zeit folgen, welche heute doppelt erheitend wirken.

Wie es vor einhundertundfünfzig Jahren auf dem Schiffbauerdamm aussah, davon weiß die „Bost. Ztg.“ noch Folgendes zu erzählen: Wenn sich vor 150 Jahren dort die ersten beiden Schiffbauer niedergelassen und der Straße ihren Namen gegeben haben, so wies dieselbe 26 Jahre später schon 27 bebauten Grundstücke auf.

Soddbrennen, saures Aufstoßen und Magenkrampf ist bei Leuten mit schwachen Magen und Verdauungswerkzeugen eine beständige Plage, und in demselben Grade, in dem ihr Magen veräuert ist, veräuert auch das Gemüth; solche Leute können selten recht heiter und frohlich sein, selten dagegen alle Dinge von der schwärzesten Seite an und geben sich gern schwer-müthigen Gedanken hin.

Veranla hatte fa aufgebret selbst d infolge Gildem den Cit 10 M. 6 verübt meiter verurthei er 10 3 strafrei eingelez kammer er unte schreitung ein Jüd Gildem die Beu erkannte und di erlen U gestern erpauent Quantit zum Re Auspac schien e beschlagi dieerle de Beer Nabrun weil vo Nur geg anwalthe wegen Gindrim, Das Ur kammer die recht seitens t Mitthät Hofl. 1 Angekla sochtene die So urid. auf: 1) missionä sondern 2) Die ist für 2 De lungstag lungstac die mei dolmetst nächst g Kurorwal In dem Krakau bis Ber Geld be Erläuter münitrier erwähnt Schänd und mit Das Po gelangt grammm Ueberleb Mitglie und La durchfüh dieses h habe sich Arbeit i Papier unte k hatte g Program richte. anwalthe des An theidigu atteste g dem Pe anwalt lebt de Ausfun Slawun reolutio verhafte beamtun mündur sonderr Waffe r das e Angriff schau de Staats eine Au Theilna wesen u geschäft lunkst in tionäre übersezt anderer findet gefomnt Genf demselb reolutio Drucker mann, geladen schienen abgehal Gemich welcher delt. — nehmr Schöne zum 9. dieses G vom G Alsdan halts i die Per U bisherig

Veranlassung, das Verhalten seines Lehrlings zu rügen; derselbe hatte fahrlässigerweise eine Tafel Hirschfleisch verdorben. Hierüber aufgebracht, ergriß G. ein Stück Dachlatte und schlug mit demselben den Lehrling derartig auf den Kopf, daß zahlreiche Beulen infolge der fortgesetzten Schläge entstanden. Hinterher hatte Gildemeister wohl eingesehen, daß er es zu arg getrieben und den Eltern des Lehrlings ein Schmerzensgeld im Betrage von 10 M. gezahlt; eine Anklage wegen vorläufiger Körperverletzung, verübt mittelst gefährlichen Werkzeugs, vermochte Gildemeister indessen nicht zu verhindern. Das Schöffengericht verurtheilte ihn zu 30 M. Geldbuße ev. 6 Tagen Gefängnis. Weil er 10 M. Schmerzensgeld bezahlt hatte, glaubte Gildemeister straffrei zu sein und er hatte gegen das obige Urtheil Berufung eingelegt mit dem Antrage auf Freisprechung. Vor der Strafkammer des Landgerichts II ward ihm jedoch klar gemacht, daß er unter allen Umständen wegen einer derartig groben Ausschreitung strafbar sei; denn wenn ihm, dem Meister, allerdings ein Bückigungsrecht in gewissen Grade auch zustehe, so habe Gildemeister dasselbe ganz erheblich überschritten, das Beweisen die Beulen am Kopfe des gemißhandelten Lehrlings. Die erst-erkannte Strafe ward des Weiteren für äußerst milde erachtet und die Berufung des G. verworfen unter Bestätigung des ersten Urtheils.

Von Wichtigkeit für den Marktverkehr ist eine gestern ergangene Entscheidung des Kammergerichts. Der Fleischexporteur de Beer in Emden hatte im Sommer v. J. diverse Quantitäten Fleisch an den früheren Verkaufsdirektor Treitel zum Verkauf in der Zentralmarkthalle gesandt. Während des Auspackens der Körbe, in denen das Fleisch verpackt war, erschien ein Polizeiarzt auf dem Treitel'schen Stande und beschlagnahmte nach vorgenommener Untersuchung des Fleisches diverse Partien, namentlich ausgeblutete Rälber. Treitel und de Beer wurden wegen gemeinschaftlichen Freihaltens verdorbener Nahrungsmittel angeklagt, vom Schöffengericht aber freigesprochen, weil vorliegend ein Freihalten noch nicht stattgefunden hatte. Nur gegen die Freisprechung de Beer's wurde von der Anwaltschaft Berufung eingelegt, weil dieser Angeklagte nicht wegen Uebertretung der Wochenmarkt-Ordnung, durch Einbringen verdorbener Nahrungsmittel, verurtheilt worden ist. Das Urtheil gegen Treitel wurde rechtskräftig. Die Strafkammer VI a verurtheilte nun den de Beer, indem es gegen die rechtskräftige Feststellung des Schöffengerichts ein Freihalten seitens des freigesprochenen Treitel als erwiesen annahm, wegen Mithäterchaft an dieser Uebertretung zu 10 M. ev. 2 Tagen Haft. Auf die gegen dieses Urtheil eingelegte Revision des Angeklagten hob der Strafensatz des Kammergerichts die angefochtene Entscheidung des Berufungsgerichts auf und verwies die Sache zur anderweiten Verhandlung in die Vorinstanz zurück. Der Gerichtshof stellte dabei folgende Rechtsgrundsätze auf: 1) Der Verkäufer verdorbener Geware an einen Kommissionär behufs Verkaufs derselben kann nicht als Mithäter, sondern nur als Anstifter zum Freihalten bestraft werden. 2) Die rechtskräftige Feststellung gegen den einen Angeklagten ist für den der Anstiftung Beschuldigten nicht präjudizial.

Der Posener Sozialistenprozess. (Künster Verhandlungstag.) Posen, den 7. Januar 1888. Der heutige Verhandlungstag war der Verlesung von Schriftstücken gewidmet. Da die meisten derselben in polnischer Sprache abgefaßt waren, mußten sie erst polnisch vorgelesen und dann von dem Gerichtsdozenten Herrn Fromm ins Deutsche übertragen werden. Zunächst gelangte ein Brief zur Verlesung, den der Angeklagte Kurowski von einem gewissen Adamski aus Paris erhalten hatte. In demselben kam folgender Passus vor: „Reise sofort nach Krakau oder hierher; wenn Du nicht so viel Geld hast, so reise bis Brüssel (Belgien) und gehe zu Pierre Flies, dort wirst Du Geld bekommen.“ Im Anschluss hieran und gewissermaßen als Erläuterung hierzu wird eine Auskunft des belgischen Justizministeriums vorgelesen, derzufolge der in dem Briefe an Kurowski erwähnte Pierre Flies, welcher früher Weinweber war und jetzt eine Schankwirtschaft in Brüssel betreibt, Sozialdemokrat ist und mit ausländischen Sozialisten Beziehungen unterhalten soll. Das Polizeipräsidium in Krakau hat dieselbe Auskunft über die Person des Flies ertheilt, die gleichfalls vorgelesen wird. Hiernach gelangt ein bei dem Angeklagten Przelius vorgefundenes Programm des Vereins „Aulko“ zur Verlesung und demnächstigen Uebersetzung ins Deutsche. In diesem Programm werden den Mitgliedern des Vereins „Aulko“ in Bezug auf Organisation und Taktik allerlei gut gemeinte, in der Praxis aber schwer durchführbare platonische Rathschläge ertheilt. Przelius will dieses Programm zufällig von Kasprzak erhalten haben. Er habe sich eines Tages in einem Wirthshause einige auf seine Arbeit Bezug habende Notizen machen wollen und da er kein Papier gehabt, habe ihm Kasprzak etliche Bogen gegeben, unter denen sich auch das fragliche Programm befunden hätte. In der Voruntersuchung hat der Angeklagte anders ausgelegt. Er hat damals eingeräumt, das Programm von Kasprzak erhalten zu haben, damit er sich danach richte. Gegen die Verlesung einer von der Warschauer Staatsanwaltschaft und dem dortigen Generalkonsul über die Person des Angeklagten Slawinski ertheilten Auskunft erhebt die Verteidigung Widerspruch, da die Verlesung derartiger Leumundsätze gesetzlich unzulässig sei. Es entspinnt sich hierüber zwischen dem Verteidiger Herrn Dr. Platau und dem ersten Staatsanwalt eine ziemlich lebhaft kontroverse. Der Gerichtshof lehnt den Antrag der Verteidigung ab und die betreffende Auskunft wird vorgelesen. Dieser Auskunft zufolge wäre Slawinski eins der gefährlichsten Mitglieder der sozialrevolutionären Partei. Als er seiner Zeit in Warschau verhaftet werden sollte, habe er auf einen Polizeibeamten geschossen und demselben eine schwere Verwundung beigebracht. Slawinski bestreitet dies. Nicht er, sondern ein gewisser Janowski habe den Beamten mit der Waffe thätlich angegriffen. Der Angeklagte theilt ferner mit, daß er hier in Ketten liege, weil man ihm irrtümlich jenen Angriff beimesse. Die Auskunft des Generalkonsulates in Warschau deckt sich inhaltlich vollkommen mit der des Warschauer Staatsanwalts. Der letztere hat auch über die Person des Kurowski eine Auskunft ertheilt, des Inhaltes, daß K. in Rußland wegen Theilnahme an einer revolutionären Gesellschaft angeklagt gewesen und später auf administrativem Wege über die Grenze geschickt worden sei. Kurowski stellt die Wichtigkeit dieser Auskunft in Abrede. Hierauf wird ein in Nr. 4 des sozialrevolutionären Blattes „Walka klas“ enthaltener Aufruf vorgelesen und übersetzt, unter dem sich neben dem Namen Mendelsohns und anderer polnischer Sozialisten auch derjenige Slawinski's befindet. Dieser weiß nicht, wie sein Name unter dem Aufruf gekommen. Er will Mendelsohn zwei bis drei Mal in Genf gesehen haben, näher bekannt ist er jedoch mit demselben nicht geworden. (Die Zeitung „Walka klas“ ist ein revolutionäres Organ, welches in Genf erscheint und in der Druckerei des Brzedzwoit hergestellt wird.) Professor Zimmermann, welcher als Sachverständiger der französischen Sprache geladen ist, verliest und übersetzt den in dieser Sprache erschienenen Rechenschaftsbericht des in London im Jahre 1881 abgehaltenen internationalen Anarchistenkongresses. Besonderes Gewicht wird hierbei auf jenen Passus des Berichtes gelegt, welcher von der anarchistischen Bewegung in Deutschland handelt. — Rechtsanwalt Dr. Platau hat inzwischen die Wahrnehmung gemacht, daß der Berliner Kriminalkommissarius Schöne, welcher — wie die übrigen auswärtigen Zeugen — zum 9. d. M. geladen ist, sich im Zuschauerraum befindet. Da dieses gesetzlich unzulässig ist, wird Herr Kommissarius Schöne vom Herrn Vorsitzenden ersucht, den Zuschauerraum zu verlassen. Abdann werden mehrere Brochüren sozialrevolutionären Inhalts unter Ausschluß der Öffentlichkeit vorgelesen und darauf die Verhandlung bis Montag vertagt.

Posen, 9. Januar (Telegramm.) Sozialistenprozess. Nach bisheriger öffentlicher Verhandlung beantragt der Staatsanwalt,

während der Vernehmung der Berliner Geheimpolizisten die Öffentlichkeit auszuschließen. Das Gericht beschließt trotz heftigen Widerspruchs der Verteidiger, die Zeugen Hring-Mahlow, Raporta, Schöne und Stillfried geheim abzufragen.

Reichsgerichts-Entscheidung. Leipzig, 5. Januar. (Die vertriebene Schwägerin.) Herr Alfred Simon in München hatte das Ehejoch auf sich genommen, ohne vorher genau zu prüfen, „ob sich das Herz zum Herzen finde“, und auf den kurzen Wehn war die lange Neue gefolgt. Schließlich war er zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Trennung der Ehe das Beste sei. Das Gericht nahm die Sache in die Hand, und bald hatte Herr Simon das Scheidungsurtheil in Händen. Somit wäre alles nach seinem Wunsch gegangen, wenn nicht seine bisherige Frau, die sich in anderen Umständen befand, sich geweigert hätte, sein Haus zu verlassen. Da kam nun eines schönen Tages der Bruder des Benannten, der Kaufmann Oskar Simon aus Koblenz zu Besuch nach München, hörte von dem betreffenden Benehmen der geschiedenen Frau und war sofort entschlossen, der Sache ein Ende zu machen. Im Einverständnis mit seinem Bruder ging er in das Schlafzimmer, welches die Frau inne hatte, nahm aus einem dort befindlichen Kasten einen Revolver und sagte: „Wenn Sie nicht bis 7 Uhr das Haus verlassen, — der da ist geladen!“ Ein Mensch in normaler Gemüthsverfassung wäre wohl kaum durch diese Worte in den Glauben versetzt worden, daß Herr Simon wirklich beabsichtige, die Bedrohte zu erschießen, wenn sie nicht weiche. Die aufgeregte Frau aber hielt dies für möglich und entfernte sich. Durch einen Gendarm, dem sie von dem Vorfalle erzählte, erfuhr die Staatsanwaltschaft den Sachverhalt und die Folge war, daß Herr Oskar Simon wegen Nöthigung unter Anklage gestellt wurde. Als aber Frau Simon vor Gericht Zeugnis ablegen sollte, weigerte sie sich unter Berufung auf ihr Schwägerchafts-Verhältnis. Das Gericht aber verschaffte sich die Kenntniß des Sachverhaltes indirekt durch Vernehmung des schon erwähnten Gendarmen. Der Angeklagte wurde sodann mit Rücksicht auf die gegen eine schwangere Frau bewiesene Brutalität zu 1 Monat Gefängnis verurtheilt. — In seiner Revision, die in der letzten Sitzung des ersten Strafsenates zur Verhandlung kam, rügte er durch seinen Verteidiger die Annahme der Rechtswidrigkeit seines Thuns als rechtsirrtümlich, da die Frau kein Recht mehr gehabt habe, in der Wohnung zu verweilen, er aber im Auftrage seines Bruders von seinem Hausrecht Gebrauch gemacht habe. — Das Reichsgericht verwarf indessen am 5. Januar die Revision, da das angewandte Nöthigungsmittel (Drohung mit Erschießen) ein rechtswidriges sei und deshalb auch die Nöthigung zu einer widerrechtlichen made. Die indirekte Beschaffung der Aussage der Frau Simon, welche als unzulässig gerügt war, wurde als den Gesetzen durchaus nicht widersprechend bezeichnet.

Vereine und Versammlungen.

Die Stodarbeiter Berlins hielten am Freitag, den 6. d. M., unter Vorsitz des Herrn Bindorke eine zahlreich besuchte Versammlung ab, um über den Streik der Schirmstodarbeiter der Gebauer'schen Fabrik, Dresdenstraße 79, zu verhandeln. Nach der Wahl des Bureau's las der Geschäftsführer des Herrn Ebersdorf einen Brief vor, welcher später ganz der Öffentlichkeit übergeben werden soll und der hauptsächlich den Zweck haben sollte, zu veranlassen, daß ein gemeinsamer Tarif aufgestellt werde, namentlich für gebogene Arbeiten. Herr Wendt als Referent legte in längerer Ausführung die Gründe der Arbeitseinstellung dar und erntete den Beifall der Versammlung, welche, wie schon eine frühere Versammlung, das Vorgehen der Streikenden als durchaus gerechtfertigt anerkannte und sich verpflichtete, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für die gerechte Sache der Streikenden einzutreten. Herr Sänger theilte der Versammlung mit, daß ein anonymes Brief an Herrn Gebauer gerichtet worden sei, dessen Inhalt er der Versammlung indes aus Anstandsgefühl vorenthalten wolle. Er (Redner) halte unter den Arbeitern keinen für so ehtlos, um ein solches Schriftstück zu verfassen und abzugeben. In der Diskussion sprachen sich mehrere Redner dahin aus, als ob dieser Brief überhaupt nur ein elendes Nachwerk sei, um die Arbeiter vollständig nieder zu drücken und vor der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Die Streikenden brauchten indes nicht zu verzagen, da nicht nur die Fachgenossen, sondern die ganze Arbeiterschaft Berlins hinter ihnen stehe. Im Allgemeinen ist denn auch der Muth der Streikenden ein guter zu nennen. Nachdem sich eine größere Anzahl von Rednern an der Diskussion betheiligte, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf das Gedeihen der guten Sache.

Der Verein für Reform der Schule und Erziehung hielt am 6. Januar unter Vorsitz des Herrn Gottschling eine recht stürmische Versammlung ab, welche schließlich politisch aufgelöst wurde. Auf der Tagesordnung stand: 1. Berichte des Vorstandes und der Kassenevisoren. 2. Entlastung des Kassenschriftführers. 3. Antrag auf Auflösung des Vereins, bezw. Statutenänderung, event. Vorstandswahl und Anträge des Vorstandes u. s. w. Nachdem ein Mitglied, welches, wie behauptet wurde, unrechtmäßig vom Vorstande gestrichen, und ein Berichterstatter der Presse veranlaßt worden waren, den Saal zu verlassen, ertheilte der Vorstand seinen Bericht. Der Referent desselben, Herr Schäfer, der frühere Prediger der freireligiösen Gemeinde, schilderte den Stand des Vereins in den schwärzesten Farben und kam zu dem Schluß, es wäre das Beste, den Verein aufzulösen; kurz, der Bericht war derartig abgefaßt, daß die Anwesenden, wie aus den Aeußerungen derselben hervorzugehen glaubten, es handle sich bereits um den Auflösungsantrag. Aus dem hierauf folgenden Kassen- und Revisionsbericht ging indes hervor, daß der Kassenbestand im laufenden Jahr zugenommen und auch die Mitgliederzahl gewachsen ist. Sodann wurde dem Kassier Dechorge ertheilt und zum dritten Punkt der Tagesordnung: Antrag auf Auflösung des Vereins, geschritten. Als Antragsteller erhielt Herr Dr. Schlager das Wort. Derselbe suchte unter Hinweis auf die gegenwärtigen ungünstigen Verhältnisse sowie das „Fehlen einer geeigneten Presse“, welche für die Ideen des Vereins Propaganda mache, seinen Antrag zu begründen. In der sich hieran anschließenden sehr lebhaften Diskussion wurde auf die einzelnen Widersprüche des Referenten, sowie auf eine jedenfalls nicht beabsichtigte Aeußerung desselben, aus welcher hervorzugehen, daß er gar nicht der eigentliche Antragsteller war, hingewiesen. Herrn Schäfer wurde Inkonsequenz vorgehalten, da er vor 2 Jahren erklärte, den Verein als seine eigene Schöpfung hochzubalten und wenn er auch nur noch ganz allein darin bliebe. Die Aeußerungen einzelner Redner, daß es sich eigentlich nur darum handle, durch die Auflösung des Vereins das Vermögen desselben, bestehend aus circa 3000 M., der von Herrn Schäfer gegründeten „Humanitären Gemeinde“ zuzuführen, blieben unwidersprochen. Da der Antrag auf Auflösung nicht die laut Statut notwendige Dreiviertel-Majorität erhielt, fiel derselbe. Nun wurde zur Statutenänderung geschritten und zwar lautete der Antrag, den Passus des Statuts, „daß zur Auflösung des Vereins Dreiviertel-Majorität erforderlich“ in „einfache Mehrheit“ umzuwandeln. Da hier nur einfache Majorität erforderlich war, ging der Antrag durch. Nun wurde der Antrag Dr. Schlager's und Genossen wieder aufgenommen, trotzdem von der Minorität unter Hinweis darauf, daß die Statutenänderung die erforderliche polizeiliche Genehmigung noch nicht erhalten, daß dieselbe ferner den nicht anwesenden Mitgliedern nicht bekannt gemacht sei, protestirt wurde. Um nun die Minorität gänzlich mundtot zu machen, erklärte der Vorsitzende kurzweg, über den Auflösungsantrag abstimmen zu lassen und Niemand mehr das Wort zu ertheilen. Als derselbe jedoch trotzdem einem Redner der Majorität das Wort gab, trotzdem sich Andere bereits früher gemeldet

hatten, entstand ein solcher Tumult, daß der überwachende Beamte sich veranlaßt sah, die Versammlung aufzulösen. Die nachträglich verlaute, beschloß der Vorstand, die Tagesordnung in einer neuen Versammlung, heute, Dienstag, zu Ende zu führen.

Zentral-Branken und Sterbekasse der Maler und verw. Berufsgenossen Deutschlands (S. 6. 71), Filiale Berlin I heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, Adlerstr. 144, im Vorstädtischen Kasino. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht. 2. Wahl sämtlicher Verwaltungsbeamten. 3. Wahl der Krankenkassendirektoren. 4. Verschiedenes. — Die „Filiäle Süd“ hält ebenfalls heute, Abends 8 Uhr, im Café Reiber. Alte Jakobstraße 83, eine Mitgliederversammlung ab. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl der Verwaltungsbeamten. 3. Statistischer Bericht. 4. Verschiedenes. Für die Mitglieder der Filiale IV, Berlin W., findet gleichfalls heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, im Restaurant Rurflirstenstr. 10 eine Mitgliederversammlung statt mit folgender Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl der örtlichen Verwaltung. 3. Verschiedenes.

Öffentliche Versammlung der Stodarbeiter Berlins am Freitag, den 13. Januar, Abends 8 Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48 a. Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission. 2. Diskussion. 3. Errichtung einer Verwaltungsstelle „Berlin II“ (Stodbrande) der Vereinigung der Drechsler Deutschlands (Sitz Hamburg). 4. Wahl des Vorstandes. 5. Verschiedenes. Die Kommission bittet um recht zahlreichen Besuch dieser Versammlung.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband „Berlin Ost“. Mittwoch, den 11. Januar, Abends 8 Uhr, Generalversammlung im Lokale der Wm. Horstmann, Frankfurter-Allee 127. Tagesordnung: 1. Abrechnung der Lokalfasse vom 4. Quartal 1887. 2. Wahl eines stellvertretenden Schriftführers und eines Mitgliedes zur Kommission der Berliner Lokalverbände. 3. Verschiedenes und Frageliste.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins. Versammlung heute, Dienstag, Abends 8½ Uhr, in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48 a. Wegen der wichtigen Tagesordnung dieser Versammlung (siehe Inserat), ladet der Vorstand die Mitglieder zu zahlreichem Besuche. Gäste haben Zutritt.

Zentral-Branken und Begräbniskasse für die Mitglieder des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands, Verwaltungsstelle Berlin. Heute, Dienstag, Abends 9 Uhr, im Restaurant Sahn, Annenstraße 16, Versammlung. Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Neuwahl der Verwaltungsbeamten. 3. Wahl eines Delegirten und zweier Ersatzmänner für die Unfallversicherung. 4. Verschiedenes.

Der Verein für Rechtschutz und Justizreform hält seine Monatsversammlung am Mittwoch, den 11. Januar, Abends 8½ Uhr, im oberen Saale der Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, ab. Tagesordnung: Vortrag über ein juristisches Thema und neuere Rechtsfälle.

Freireligiöse Gemeinde. Dienstag, Abends 8½ Uhr, findet Rosenthalerstraße 38 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt. Tagesordnung: Kassenbericht, Bericht der Revisoren, Neuwahl des Vorstandes u. s. w.

Verein der Berliner Hausdiener. Zweite ordentliche General-Versammlung heute, Dienstag, Abends 9 Uhr, Neue Grünstr. 28. Tages-Ordnung: 1. Mittheilung und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Vierteljahrsbericht. 3. Verschiedenes. 4. Frageliste.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Gesangverein „Gutenberg“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Quandt, Stralauerstraße 43. — Gesangverein „Alpenflühen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Brinzenstraße 97. — Schäferscher Gesangverein der Elber. Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Salzigstraße 126, Gesang. — Männergesangverein „Gartenlaube“ Abends 9 Uhr im Restaurant Fiel-Kottbuserstraße 22. — Männergesangverein „Steinnelle“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schulz, Seltznerstraße 56-57. — Gesangverein „Schwungrad“ Abends 8½ Uhr Annenstraße 16, im Restaurant Sahn. — Gesangverein „Sängerhain“ Abends 6 Uhr bei Beyer, Brinzenstr. 96. — Gesangverein „Hoffnung Moabit“ Abends 8½ Uhr Wilsnackerstraße 63, im Restaurant Altes. — Gesangverein „Felicitas“ Abends 9 Uhr im Restaurant Nebelin, Langestr. 108. — Ritherklub „Amphion“ Abends 9 Uhr, im Kurfürstenteller, Poststraße 5. — Turnverein „Frob und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstraße Nr. 57. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der städtischen Turnhalle, Wasserthorstraße Nr. 31. — Turnverein „Hafenbade“ (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstraße Nr. 60/61. — Rauchklub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Sandler, Wrangelstr. 11. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner, Rönningerstraße 68. — Verein ehemaliger Schüler der 44. Gemeindeschule Abends 9 Uhr im Restaurant „Abrechtsgarten“, Wilhelmstraße Nr. 105. — Arends'scher Stenographen-Verein „Apollonbund“ Abends 8½ Uhr Brunnenstraße 129 a. — Arends'scher Stenographen-Verein Abends 8½ Uhr im Restaurant „Zum eisernen Kreuz“, Lindenstr. 71. — Deutscher Verein Arends'scher Stenographen Abends 8½ Uhr in Rands'scher Restaurant, Brunnenstraße 129 a. — Verein „Rote“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Elbe, Alexandrinenstraße 99. — Vergnügungsverein „Mollig“ Abends 9 Uhr im Restaurant Reinde, Gipsstraße 3, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. — Rauchklub „Zum Wrangel“ Abends 8 Uhr bei Blocksdorf, Wrangelstr. 32.

Kleine Mittheilungen.

Hamburg, 8. Januar. Der Postdampfer „Bohemia“ der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft ist, von New-York kommend, heute Nachmittag 2 Uhr auf der Elbe eingetroffen.

Mühlhausen i. Th., 7. Januar. Vier sind 11 Arbeiter an der Trichinosis erkrankt. Die Leute hatten frische Schweinefleischwaaren von einem Fleischermeister gekauft, gegen den die Untersuchung eingeleitet worden ist.

Gevelsberg, 6. Januar. Auf der Bahnstrecke Gevelsberg-Milse verunglückte heute Vormittag beim Nachsehen nach der Bremse ein Lokomotivführer aus M.-Gladbach dadurch, daß er sich zu weit über die Maschine neigte, mit dem Kopfe gegen eine Telegraphenstange schlug und durch den Anprall von der Maschine geschleudert wurde. Der Mann erhielt bedeutende Verletzungen am Kopf und lagte über Schmerzen im Rücken; er wurde, nachdem ihm ein Nothverband angelegt war, in das Krankenhaus nach Hagen übergeführt.

Jülich, 5. Januar. Bei einem hiesigen Zahnarzt verschied gestern Abend eine Frau aus Baden in der Chloroformnarkose. Intensive Wiederbelebungsversuche, die denache zwei Stunden lang vom Arzt, Zahnarzt und zwei Gehilfen vorgenommen wurden, blieben erfolglos.

Criek, 8. Januar. Der Lloydampfer „Ettore“ ist gestern Abend mit der ostindischen Post aus Alexandria hier eingetroffen.

London, 6. Januar. Ein heftiger Südweststurm hauste am 3. und 4. d. M. an der Küste der britischen Inseln, in der irischen See, im St. Georgs- und im englischen Kanal. Der Schiffahrt wurde durch den Sturm viel Schaden zugefügt; die Kanalampfer hatten eine höchst rauhe Fahrt. In Queenstown dauerte der Sturm bis vorgestern Abend. Ein im Hafen liegender Schleppdampfer wurde ans Ufer geworfen und zerschellte. Die Signalstation beim Old Head von Kinsale wurde theilweise zerstört. Bei der Einfahrt in den Hafen von Waterford zerstückte eine große Barke an den Felsen. Die See ging

so hoch, daß das Dunmore East Rettungsboot nicht zur Rettung der Mannschaft auslaufen konnte. Ein Schooner, die „Lusa“ von Port St. Mary, scheiterte am Barris-Felsen und ging unter. Die Mannschaft wurde gerettet, der Kapitän aber ertrank. Von Fetho meldet der Lloyd'sche Agent, daß bei den Sandbänken von Broombill ein großes Schiff unbekannter Namens scheiterte und nach den letzten Nachrichten scheint es, daß die gesammte Besatzung ertrunken ist. Viele Schiffe mußten in die Häfen einlaufen. Der „Great Eastern“, welcher bei Greenwich liegt, riß sich von den Anker los. Gestern Abend war das Wetter so stürmisch, daß der nach New-York fahrende Dampfer „Ohio“ in Queenstown nicht anlaufen konnte, um Post und Passagiere an Bord zu nehmen. Alle Kapitäne versichern, daß der Seegang bei Queenstown während der letzten 24 Jahre nicht so heftig gewesen ist als in den letzten Tagen.

Gram, 4. Januar. (Schneesturm.) Der strenge Winter fordert seine Opfer. Auf dem Bratnil sind mehrere Menschen erfroren. Die Bergarbeiter sind Arbeiter aus der Ucca, die aus Fiume mit dem Dampfschiff nach Benga (Kroatien) fuhrten und ihren Weg zu Fuß über den Bratnil fortsetzten. Auf dem Bratnil, dieser türkischen Heimstätte der Bora, ereilte sie ein fürchterlicher Schneesturm und grimmige Kälte; sie kämpften eine Zeit lang müthig gegen die von der Bora gepeitschten Schneemassen, die ihnen den Weg verlegten, doch wurden sie schließlich selbst eingeweht und fanden in dem Schnee ihr Grab. Bisher wurden, wie Nepristan meldet, fünf Leichen aus dem Schnee gezogen. Nach den Uebrigen wird eifrig geforscht. Außerdem sollen auf dem Bratnil auch mehrere beladene und leere Fuhrwerke unter den Schneemassen liegen.

Londen, 3. Januar. Eine verheerende Explosion schlugen der Wetter hat in der Kohlenzeche Digdale in Kuden, Staffordshire, stattgefunden. Menschenleben gingen nicht verloren, aber 600 Bergleute sind beschäftigungslos geworden, da die Schächte gänzlich verschüttet sind.

San Francisco, 2. Januar. (Schiffsbrand.) Die Barke „Batleon“ ist mit 8 Ueberlebenden der Barke „Johanna“ hier angekommen. Letzteres Fahrzeug war auf der Reise von Shields nach Jiquie begriffen und verbrannte auf offener See. Acht andere Personen an Bord der „Johanna“ kamen ums Leben.

Buenos Ayres, 6. Januar. Laut amtlicher Mittheilung hat die Zahl der im Jahre 1887 in Argentinien angelangten Einwanderer 138 000 betragen, d. h. 45 000 mehr als im Jahre 1886. Gegen das Jahr 1885 ist nahezu eine Verdoppelung der Einwanderung nach genanntem Lande zu verzeichnen.

Carthagena, 1. Januar. (Selbstmord durch Dynamit im Theater.) Eine Schreckensszene, wie man sie entsetzlich sich kaum zu denken vermag, ereignete sich am 31. v. M. im Theater von Carthagena während der Vorstellung. Das Publikum, das in großer Anzahl sich in dem Schauspielhause befand, war eben in der heitersten Stimmung, als plötzlich eine heftige Detonation im Parquet gehört wurde und in demselben Momente schon laute Rufe um Hilfe und fürchterliches Schreien einiger Frauen vernommen wurden. Zugleich erschallte das Geräusch und in heilloser Verwirrung stürmte das Publikum nach den Ausgängen, vor denen sich die Massen stauten, so daß zahlreiche Verletzungen vorkamen. Einige geistesgegenwärtige Männer zündeten Licht an und es zeigte sich, daß die Gaslaternen wieder brannten. Als es wieder hell geworden war, trat endlich eine kleine Beruhigung ein. Ein im Parquet des Theaters stehender, bisher unbekannter Mann hatte sich mittelst Dynamits auf die greulichste Weise getödtet. Der Mann hatte eine Dynamitpatrone in den Mund gesteckt. Der Kopf zerbrach in Tausende von kleinen Stücken und durch den Luftdruck erloschen die Gasflammen. Eine neben dem Selbstmörder sitzende Dame wurde dadurch schwer verletzt, daß kleine Knochenstücke des zertrümmerten Kopfes ihr in das Gesicht und die Hände gedrungen waren. Die Vorstellung wurde nicht mehr aufgenommen.

Selma in Alabama, 28. Dezember. (Opfer religiösen Wahnsinns.) Seit zwölf Monaten wohnte hier ein „Wunderdoktor“ Namens Wm. B. Jordan, welcher großen Einfluß auf die Neger gewann, denen er weismachte, daß er gekommen war, um die Juden zu „erlösen“. Er veranstaltete heute Morgen ein „Passafest“ in der Wohnung von zwei Negerinnen und sagte ihnen, daß ein „Opfer“ nöthig sei. Frances Driver erklärte sich bereit, sich „zu Ehren Gottes“ abzuschlachten zu lassen, legte den Kopf auf den Tisch und Jordan tödtete sie mit einem Schwerte. Die zwei Negerinnen schleppten dann die Leiche auf die Straße hinaus. Eine weiße Frau sah dies mit an und schlug Yärm. Vollst. Payne überwallte Jordan, der sich verzweifelt wehrte, mit Hilfe einiger Kameraden und brachte ihn nach dem Gefängnisse. Die zwei Negerinnen, welche bei der „Opferung“ zugegen waren, wurden ebenfalls verhaftet. Die Neger sind über den Mord wüthend und drohen, den „Wunderdoktor“ zu lynchen, aber die Polizei bewacht ihn scharf. — In Lawrence (Kansas) hat eine Frau Soll ihren Tod durch Verhungern herbeigeführt. Seit Wochen suchte sie alle an sie gerichtete Fragen einzig und allein durch Bibelsprüche zu beantworten und kam zuletzt zur fixen Idee, ihr jüngstes Kind, welchem sie vor etwa zwei Monaten das Leben schenkte, sei der zweite Christus, und sie müsse fasten und beten, damit sie dem Volk „weissagen“ könne. Endlich wurde sie so schwach, daß sie kein Wort mehr sprechen konnte und zu Bett gebracht werden mußte. Bis dahin hatte sie ununterbrochen in einem Stuhl gesessen und allerhand Unfuss gesprochen. Es wurde Alles angewendet, um sie zum Essen zu bewegen, aber vergeblich, sie ist buchstäblich aus eigenem Willen und Antriebe den Hungertod gestorben.

Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum dafür abzugeben ist, dem Publikum zur Verfügung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses zur Verfügung; sie vermahnt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt desselben Identifizirt zu werden.

Offener Brief.

Der am 27. Dezember 1887 tagenden Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute, Localverband Berlin Centrum, lag zur Kenntnissnahme der in der „Baugewerks-Zeitung“ unter der Ueberschrift: „Das Berliner Baugewerbe und die Sozialdemokratie“ veröffentlichten Artikel vor. Dieser Artikel strotzt nach Aussage der bei dem Wahltermin zugegen gewesenen Augenzeugen, von Unwahrheiten und falschen Thatsachen, denn

1. Es ist nicht wahr, daß Gesellen versuchten, das Wort zu erlangen, indem dieselben sich zur Geschäftsordnung meldeten, sondern der Vorsitzende hatte den zwei Rednern, welche gesprochen haben, das Wort zur Diskussion ertheilt;

2. Brach kein Tumult aus, sondern die Versammlung protestirte nur gegen die Erklärung des Vorsitzenden, welcher bekannt gab, daß er keinem Redner mehr das Wort ertheilen werde.

3. Kein Geselle hat sich eingedrängt, sondern der Eintritt stand jedem frei.

4. Sind keine rohe Schimpfreden oder Drohungen gegen die Meisterschaft ausgesprochen worden.

5. Die größte Lüge ist, daß die Gesellen die am Tische sitzenden Meister mit geballter Faust bedroht hätten.

6. Um 12 Uhr wurde die Wahlverhandlung resultatlos geschlossen, die Urnen wurden umgehüllt und erklärt, daß kein Wahlzettel darin vorhanden. Woher kommt nun der mit sozialdemokratischen Abgeordneten beschriebene Wahlzettel? Hat Baumeister Felschen denselben erlunden? — oder —

7. Es wurde kein Hoch auf die Sozialdemokratie ausgebracht, sondern die Mauer brachten den Zimmerern ein Hoch, das gleiche thaten die Zimmerer, hierauf verließen in bester Ordnung mit einem donnernden Hoch auf die fest bewiesene Einigkeit die Gesellen den Saal.

Die Gesellschaft erklärt auch diesen Bericht der „Baugewerks-Zeitung“ nur für eine niedrige Denunziation, welche beweist, mit welcher erbärmlichen Mitteln heut von Seiten eines Zeitungs-Schreibers vorgegangen wird, um die noch bestehende Einigkeit der Gesellschaft zu sprengen. Die Gesellschaft verurtheilt auch an diesem Tage das einseitige Vorgehen bei der Wahl des Gesellenausschusses, und mancher wünscht nun, daß durch Denunziation die Behörde veranlaßt würde, einzugreifen.

Vorsiehendes bin ich beauftragt, bekannt zu geben, mit dem Ersuchen an alle arbeiterfreundliche Blätter Deutschlands, dieses ebenfalls zum Abdruck zu bringen, schon aus dem Grunde, weil von Seiten maßgebender Meister selbst an dem Wahltage auf Vorhalten dieser Degartikel des Meisterorgans und erwidert wurde: Wir Meister haben mit der „Baugewerks-Zeitung“ nichts zu schaffen. Der Verfasser des betreffenden Artikels ist Zeitungsschreiber, sein Grundsatz ist: „Weß Brot ich esse, desß Vieh ich singe.“

Berlin, den 9. Januar 1888.

J. A.:

H. Jäckel, Zimmerer,
N., Schönhauser Allee 177b.

Neueste Nachrichten.

Die bayerischen Reservatrechte und das Sozialistengesetz. Wir lesen in den Blättern: „Die in Aussicht genommene Verschärfung des Sozialistengesetzes durch die Einführung der Expatrirung hat man als unzulässig bezeichnet, weil sie mit dem bayerischen Reservatrecht im Widerspruch stehe. Demgegenüber hebt die „Augsb. Allg. Ztg.“ wiederholt hervor, daß, wenn das Sozialistengesetz den Verlust der Reichsangehörigkeit verhängte, dies das Reservatrecht Bayerns nicht berühre, da eine solche Bestimmung auf der in Bayern durch die Einführung des Gesetzes über Erwerb und Verlust der Bundesangehörigkeit bereits sanktionirten reichsstaatsrechtlichen Grundlage beruhe, daß der Verlust der Reichsangehörigkeit unabhängig von dem Besitz des Indigenats im Einzelstaat ausgesprochen werden kann.“ — Wir kommen auf die Angelegenheit noch zurück.

Nach amtlicher Feststellung erhielt bei der am 4. d. im Reichstagswahlkreise Wirsig-Schubin stattgehabten Erstmahl an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Falkenberg Rittergutsbesitzer Karl Voll in Groß-Samollens (natl.) 8794 von 16 921 abgegebenen Stimmen. Der Gegenkandidat Rittergutsbesitzer Graf Storszewski (Pole) erhielt 8122 Stimmen. — (Bei der Wahl im Vorjahr wurden 19 995 Stimmen abgegeben, davon 10 173 für den deutschen Kandidaten, Rittergutsbesitzer Falkenberg (der inzwischen verstorben ist), 8885 für den polnischen Kandidaten, Grafen Storszewski.)

In dem Posener Sozialistenprozeß kommen — so schreibt die „Volksztg.“ — seitens der Vertreter der „Autorität“ Anschauungen zu Tage, auf welche wir hinzuweisen für nothwendig halten, ohne einstweilen auf den Prozeß selbst näher eingehen zu wollen. Beispielsweise beantragte der Staatsanwalt Martins, einen Zeugen nicht zu vereidigen, welcher erklärte, nicht an Gott zu glauben, „weil ein solcher Mensch von dem Wesen des Eides keine Vorstellung habe“. Der Staatsanwalt stützte sich dabei auf die gesetzliche Vorschrift: Unbeeidigt sind zu vernehmen: „Personen, welche wegen mangelnder Verstandesreife oder wegen Verstandeschwäche von dem Wesen und der Bedeutung des Eides keine genügende Vorstellung haben“. Der Staatsanwalt hat wohl übersehen, daß nach seiner Ansicht auch Friedrich der Große wegen mangelnder Verstandesreife hätte unbeeidigt vernommen werden müssen, um von allen sonstigen Beispielen abzusehen. In einer Entscheidung des Gerichtshofes kam es in diesem Falle nicht, weil der Staatsanwalt nicht bemerkt hatte, — daß der Zeuge bereits eine Minute vorher vereidigt worden war. Der Vorsitzende des Gerichts nahm aber bei einer späteren Gelegenheit Veranlassung, auch seinerseits zu erklären: „Ob der Gerichtshof einem Menschen Glauben schenken kann, der nicht an Gott glaubt, das ist Sache des Gerichtshofes.“

Aus Schwabach erhielten wir mit Eruchen um Aufnahme folgende Zuschrift: „Wie wohl bereits bekannt, wurden am 2. d. M. die sämtlichen Werkstätten der Weichmetall-Schlagerei nicht mehr geöffnet. Die Meister waren infolge der Steigerung des Rohprodukts um 100 per Pfd. nicht mehr in der Lage zu produziren, indem die Fabrikanten mit den Preisen der Steigerung des Rohprodukts nicht gleichen Schritt hielten. Es sind deshalb 100 Gehilfen und Kleinmeister, mit 120 Arbeitsmädchen brotlos resp. ausgespart, welche bei der gegenwärtigen Jahreszeit Unterlunft auf irgend welche Art und Weise durchaus nicht finden können. Es handelt sich also darum, ob wir diese Arbeiter zu Grunde gehen lassen wollen, oder ob wir ihnen beistehen wollen? Da nun diese Arbeiter 6 Wochen vor der Aussperrung wöchentlich nur 4—5 Tage arbeiten durften, was einen bedeutenden Lohnausfall verursachte, ist klar, daß an Erparnisse in letzter Zeit nicht zu denken war. Diese Arbeiter stehen nun in Erinnerung, daß sie bei allen ähnlichen Fällen ihre Schuldigkeit voll und ganz gethan haben.“

Die Unterstützungs-Kommission des Fachvereins für Metallarbeiter aller Branchen.
A. Hoffmann, Rudolph Vins,
Vorsitzender, Schriftführer.

NB. Alle Anfragen, schriftliche Mittheilungen, sowie Geldsendungen sind zu richten an das Lokal des Fachvereins: Ernstische Wirthschaft in Schwabach.

Aus Oesterreich kommt eine interessante Neuigkeit: die Verhängung des Kirchenbanns gegen Zeitungs-Leser. Der Generalvikar Bischof Dr. Jöbl in Feldkirch hat nämlich, wie im „Lindauer Tageblatt“ zu lesen ist, von allen Kanzeln im Lande Vorarlberg verkünden lassen, daß Jeder, der das „Bregenzer Tagebl.“ hält, liest oder unterstützt, dem Kirchenbanne verfallt.

Aus Paris, 9. Januar, wird der „Voss. Ztg.“ telegraphirt: Die Blaquisten feierten gestern am Grabe Blanqui's dessen Todestag. Vaillant erging sich in bitteren Vorwürfen gegen Carnot, weil er zum Neujahrstage die politischen Verurtheilten nicht begnadigt, sondern bloß Einzelnen die Strafbauer abgefürzt habe. Basly will in der Kammer eine Amnestie sämtlicher wegen politischer und Preßvergehen Verurtheilten, sowie der Militärsträflinge und der wegen Vergehen gegen die Manneswürde bestrafte Soldaten beantragen. — Der Deputirte Basly wird am Donnerstag einen Entwurf auf Amnestie auf den Tisch des Hauses legen, welcher die wegen politischer Verbrechen und Vergehen und wegen damit in Verbindung stehender Thatsachen, ferner die wegen Preßvergehen Verurtheilten sowie wegen Vergehen gegen das Militärgeßetz und die zu Disziplinarstrafen verurtheilten Soldaten umfaßt soll.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Petersburg, Montag, 9. Januar, früh. Anlässlich der Entlassung des ältesten Mannschaftsjahrgangs des Gardekorps sagt die „Petersburger Deutsche Zeitung“, die Kavalleristen und Artilleristen seien bereits entlassen, die Entlassung der Infanteristen erfolge in den nächsten Tagen. Das Blatt begrüßt die frühzeitige Entlassung als ein Friedenszeichen.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

Barlornhe, Montag, 9. Januar. Bei der am 5. d. M. im 13. Reichstagswahlkreise stattgehabten Erstmahl eines Reichstagsabgeordneten wurde, nach amtlicher Feststellung, Graf Wilhelm Douglas (deutschl.) mit 9564 von 14 075 abgegebenen Stimmen gewählt. Kaufmann Jacob Lindau in Heidelberg (ultramontan) erhielt 4465, Stadtrath Aug. Dreesbach in Mannheim (Soz.) 42 Stimmen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cassirung beizufügen. Briefe ohne Antwort wird nicht ertheilt.

H. F. 128. 1. Wenn derjenige, bei dem Sie als Miether wohnen, auf Ermiffion verurtheilt wird, so kann zwar das Urtheil nicht gegen Sie vollstreckt werden, es kann aber der Mieth gegen Sie, da Sie ohne Recht die Wohnung innehaben würden, sofort auf Ermiffion klagen. Gegen Ihren Miether haben Sie Anspruch auf Schadenersatz. 2. Durch, daß Ihre Frau als Ihre Frau gemeldet ist, ist ein Meldepolizei-Konvention begangen, wegen welcher aber der Hauswirth, nicht Sie, strafbar ist.

H. W. 100. In einem Vortrag über die neue Polizey-Ordnung ist die Erörterung einer öffentlichen Angelegenheit zu erblicken. Dagegen hängt es ganz von dem Umfang und der Organisation Ihres Ausschusses ab, ob dessen Zusammenkünfte als Versammlungen im Sinne des Vereinsgesetzes aufzufassen sind. Falls nur eine beschränkte Anzahl von Mitgliedern, und nur von solchen zusammen sind, und nicht ein förmliche Leitung der geselligen Vereinigung durch Vorsitzende Schriftführer u. dgl. stattfindet, so können Sie Ihren Vortrag halten, ohne dem Vereinsgesetz zu verfallen.

Zwei Wettende. Am 5. Januar 1878.

F. F. Die Gemeinde in Rulmssee muß ihre Schwäger einstweilen unterstützen. Wenn sie sich nirgends 2 Jahre durch aufgehalten hat, so ist ihr Unterstüßungswohnsitz an ihren Geburtsort. Das Verhalten des Gutsbesizers ist ja so herab wie nur möglich; aus Ihren Angaben können wir aber nicht ersehen, ob er überhaupt rechtlich verpflichtet ist, Ihre Schwäger mit den Kindern bei sich zu behalten.

A. J. Sülowstr. Unseres Erachtens können Sie dem Hauswirth Entschädigung nicht beanspruchen. Der angegebene § 9 Nr. 7 Ihres Kontraktes legt nur eine Pflicht des Miethers fest, nicht eine solche des Vermiethers, doch ist die Sache rechtlich zweifelhaft.

A. F. Stralauerplah. Wenn der Hauswirth einen ihm zugewandten rekonmandirten Brief nicht annimmt, so muß er trotzdem dessen Inhalt gegen sich gelten lassen. Enthielt er der Brief eine Kündigung und wurde ihm rechtzeitig präsentiert, so hat der Miether ordnungsgemäß gekündigt.

H. G. Friedrichsberg. Die Honorarforderung des Arztes verfährt in 4 Jahren, beginnend mit dem 31. Dezember des Jahres, in welchem die Forderung entstanden ist. Die Schuld ist daher nicht verjährt. Sie halten aber für die Mutter geleistete ärztliche Hilfe nur, wenn Sie alleiniger Erbe geworden sind. Wenn Ihr Vater oder Geschwister von Ihnen resp. deren Kinder noch leben, so können Sie nur gemeinschaftlich mit diesen verklagt werden, die gegen Sie allein gerichtete Klage müßte abgewiesen werden.

Markthallen-Bericht von J. Sandmann, städt. Verkaufsvormittler. Berlin, den 7. Januar 1888.

Temperatur in der Halle 5 Grad Reaumur.

Weiter: Regen.

Butter. (Reine Naturbutter.) 1. Feinste haltbare Tafelbutter (bekannte Marken) 108—112 M., 2. vornehmende Tafelbutter 100—108 M., 3. Tischbutter 90—100 M., 4. feierhafte Tischbutter 80—90 M., 5. Koch-Backbutter 70—80 M. pr. Btr. Auktion täglich um 11 Uhr Vormittags.

Comig, deutscher, 40—60, Ha. 30—40 M. pr. Btr. Blaumenmuff 15—17 M. pr. Btr. Eier 2,50—3,10—3,25 netto ohne Abzug v. Schd., 2,50—2,95 M. v. Schd.

Käse. Importirter Emmenthaler — 87, Inländischer Schweizer 35—50—65, Quadrat-Bastlein 12—16—25, Hamburger 20—30—35, Rheinischer Holländer Käse 58—60—68 M. pr. Btr., Edamer 58—68, Gorgonzola 3,00 M. pr. Btr., Dtsche. Camembert — M. pr. Ds. Neuschotel — M. pr. Stück.

Wild. Rebhühner 60—75—80 Pf., Dammwild 40—70 Pf., Rothwild 30—40—50 Pf., Schwarzwild 25—60 Pf., Renntier 60—65 p. Pfd., Raminchen 40—60 Pf. pr. Stück, Hasen 2,20 bis 2,50 M., Fasanenbühne 3,00 bis 4,50 M., Fasanenbühnen 2,00 bis 3,00 M., Wildenten 0,90—1,25—1,50 M., Birkhühner 1,25—2,00 pro Stück, Haselwild 0,90—1,00 M. pr. Stück, Schneehühner 0,90—1,10. Wildauktion täglich um 10 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Fleisch. Rindfleisch 35—42—54, Kalbfleisch im Fell 32 bis 50—60, Hammel 35—45—50, Schweinefleisch 40—45 Pf. pro Pfund, Schinken geräuchert mit Knochen 60—80 Pf., Speck 55—60 Pf. pr. Pfund.

Geflügel, fett, geschlachtet. Fette Gänse 40—45—55 Pf., Fette Enten 40—60 Pf. pr. Pfd., Puten 50—75 Pf. pr. Pfd., Tauben 38—50 Pf., Hühner 0,60—1,00—1,50 pr. Stück.

Geflügel, lebend. Gänse la 4,00—5,50, Ha 2,00—3,50 Pf., Enten 0,85—1,50—2,25 M., junge Hühner 0,60—0,90, alte Hühner 1,00—1,50, Tauben 30—45 Pf. pr. Stück. Puten 2,50—3,50 M. — Auktion täglich um 9 Uhr Vormittags und 6 Uhr Nachmittags.

Obst und Gemüse. Weichfleischige Speisekartoffeln 4,00 bis 5,00, Zwiebeln 9,00—16,00 M. pro 100 Kilo, Blumenkohl 22—27 M. pro 100 Kopf, Hirsen 6—10—13—18, Kapsel 6 bis 15—20, Wallnüsse la. 10—20 M. pro Ktr. brutto, Apfelbäume Jaffa 9—10, Valenzia 420r 15—24 M. pro Kiste. Citronen 9—13 M. pr. Kiste.

Feldfrüchte in Wagenladungen. Kartoffeln, weichfleischig Speisekartoffeln 40—50 M. pro 1000 Kilo, Hafer 105—130 M., Erbsen 120—200 M., Futtererbsen 115—120 M., Gerste 110 bis 180 M., Richtstroh 35—40,00 M., Heu 40—66 M. pro 1000 Kilo.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 25. Dezember bis 31. Dezember 1887. (Angabe in Metern.)

Tage	25.12.	26.12.	27.12.	28.12.	29.12.	30.12.	31.12.
Am Oberbaum	2,53	2,50	2,48	2,41	2,41	2,40	2,38
Dammühle	2,48	2,46	2,43	2,40	2,39	2,38	2,37
Oberräder	0,83	0,86	0,90	0,88	—	—	—
Dammühle	—	—	—	—	—	—	—
Unterräder	—	—	—	—	—	—	—